Bavar.
642

Bavar. 642

<36601652990011

<36601652990011

Bayer. Staatsbibliothek

Friederich IV.

oder

der Fanatismus in der Oberpfalz

ein

oberpfälzisches Nationalschauspiel

in

vier Handlungen

mit einer Vorrede von den Religionsveränderungen in der Oberpfalz.

Regensburg,
in der Montag= und Weißischen Buchhandlung
1795.

Bavar. 642

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

27 B.

Vorrede.

Wenn eine Vorrede eigentlich diejenige Einleitung seyn soll, womit man seine Leser auf das, was man ihnen in der Folge sagen will, vorbereitet — und das soll nach meinen Begriffen eine Vorrede seyn — so kann ich, anstatt das Publikum durch Scherz belustigen — mit Entschuldigungen die Geißel der Kritik entfernen — oder meine Urtheile und Gedanken andern aufdringen zu wollen, keinen zwekmäsigern Gegenstand wählen, als wenn ich eine auf Geschichte gegründete Berichtigung vorausschicke, welche die Sache vom Grunde herausheben, und aus einzelnen Bruchstücken ein Ganzes bilden.

Ueberhaupt aber erfordern Scenen, worinn die Menschen zu Handlungen durch Triebfedern veranlaßt werden, welche gegenwärtiger Geschichte zum Grunde liegen, einen Blik auf mehrere Menschenalter und auf Zeiten zurük, wo längst schon alles vorhanden war, woraus sich Jahrhunderte durch die Folgen und wirklichen Thatsachen entwikelten.

Eine Geschichte der Religionsveränderungen der Oberpfalz in einer Vorrede zusammengedrängt, läßt freilich keine ausführliche Abhandlung, kein das Ganze umfassendes Gemählde erwarten — keines fordern; aber, sie kann demjenigen zu einer Uebersicht, zu einer Skizze, und vielleicht zu einer Veranlassung dienen, der mehrere Zeit, mehrere Hülfsquellen und Materialien, und mehr Raum hat, hieraus ein vollkommnes Ganzes herzustellen.

Daß die Provinz, welche in ältern Zeiten unter dem großen Nordgau vergraben lag, und seit dem vierzehnten Jahrhunderte unter dem Namen der Oberpfalz — zum Unterschied der Rheinpfalz — bekannter wurde, nicht so ganz unbedeutend, und in Rüksicht ihrer Schiksale in jedem Betracht einer Aufmerksamkeit würdig sey, wird niemand widersprechen, der nur jemals von ihren verschiedenen Verhängnissen — worunter sie wahrhaft ein Ball des Schiksals wurde, welchen eine Macht der andern zuwarf — etwas gehört hatte.

Sie theilte zwar mit dem Herzogthum Baiern, womit sie mehrentheils Einen Herrn und Eine Regierungsverfassung hatte, immerhin ihr Schiksal, besonders, wenn es auf feindliche Einfälle, Plünderungen und andere Land- und Volksplagen ankam; doch hatte sie in

Rücksicht ihrer Religionsverfassung eine besondere Geschichte, und war in diesem Betracht weit härter daran, als ihr Mutterland, Baiern.

Die Gegenden, welche unter dem alten Nordgau begriffen waren, worunter die heutige Oberpfalz beyläufig den Bezirk Landes zwischen der Donau, dem Regen, einem Theil des Böhmerwalds, der Pegniz und Altmühl ausmachte, sind allenthalben mit Denkmählern und Ruinen des Heidenthums und Götzendienstes besezt, welchem die Urvölker dieser Bezirke, die Hermundurer, Thüringer, Markomannen Sedusier und Narisker ꝛc. ꝛc. ergeben waren, ihre Tempel errichteten, und ihre blutigen Opfer brachten.

Die leztern waren vorzüglich das Urvolk, welches sich in dem Schoose der heutigen Oberpfalz zwischen der Naab und der Vils niederließen. Sie beteten unter

unter verschiedenen Gestalten die Sonne und den Mond an; sie hatten ihre heiligen Haine und Flüsse, worunter ihnen vorzüglich die Altmühl heilig war, und man fand in Höhlen, welche in unsern Zeiten noch entdekt wurden, und noch vorhanden sind, Spuren ihrer Gottesdienste, Priester und Religionsgebräuche.

So z. B. findet man eine Meile von Amberg in der Gegend um die Stadt Sulzbach mehrere Höhlen und andere Spuren, welche nicht ohne Grund das Daseyn eines Urvolkes und ihrer Altäre und Religionsgebräuche vermuthen und folgern lassen. Priester und Priesterinnen, Druiden und Barden bewohnten die schweigenden Wälder, die einsamen Ufer heiliger Ströme, und die Tiefen der Berge und Ebnen; wild und schreklich waren die Götter, die auf ihren Altären nach Blut dürsteten; traurig hieng der Olymp über

über eine noch traurigere Erde, mit dichten Wäldern behaaret, und über einsame Burgen und Vesten, wo aus blutenden Eingeweiden und dem melancholischen Flug des Rabens, der Priester und die Priesterinnen Segen oder Fluch des Himmels ihren Menschenhorden verkündeten.

Ihre Götter mußten donnern, Sonne und Mond sich verfinstern, wenn ihre Herzen zerknirscht werden sollten. Der Aufruhr der Elemente war die Stimme ihrer Gottheiten, und um diesen Gottheiten ähnlich zu werden, verheerten und verwüsteten sie die Erde, wo sie hinkamen. Blutströme waren die Spuren zu ihren Altären, und Waffen ihre Heiligthümer. Menschenleben waren ihnen Sühnopfer der Gottheit, und mit den Waffen in der Hand glaubten sie sich ihren Göttern am gefälligsten zu machen.

Deswegen kostete es so viele Mühe, die christliche Religion, den Inbegrif der Liebe, Sanftmuth, Duldung und des Friedens auf Erden, in Gegenden und unter Völker zu verbreiten, welche allen Frieden haßten, und den Krieg zu ihrem Gottesdienst machten; welche kein Verdienst kannten, als Tapferkeit; keine Tugend, als Heldenmuth; keine Belohnung, als den Lorbeer des Siegers, und keine Schande, als Weichherzigkeit.

Regensburg war in den ältesten Zeiten, als die Herrschaft der Römer über die Donau von einem Meere bis zum andern sich verbreitete, in diesen Gegenden noch die einzige Pflanzstadt, wo Menschen beysammen wohnten; das übrige war an beyden Ufern der Donau eine menschenleere Wüste, ein unbegränzter Wald, wo unbändige Thiere herumbrüllten. Diese Pflanzstädte an der Do-

nau waren nichts, als befestigte Schlösser (Kastelle), welche meistens von römischen Soldaten bewohnt waren. Schon damals wagten sich christliche Lehrer in diese Gegend, die christliche Religion unter den Heiden zu verbreiten. Sie nahmen dann ihren Weg meistens über Regensburg nach Nürnberg, wo der Diana Tempel gestanden haben soll.

Noch öfters aber richteten die christlichen Lehrer ihren Weg nach Regensburg, als es die Residenz der bairischen Fürsten und ihrer Familien geworden war.

Als Emmeran, und nach ihm Rupert nach Regensburg kamen, waren die Herzöge der Bojer mit ihrem Volke noch ganz dem Götzendienste ergeben. An den Ufern der Donau hatten ihre Gottheiten Tempel — Haine und Altäre, und ein Herzog, Theodo, hatte selbst dem Herkules einen Hain an der Donau geweiht.

An den Ufern der Altmühl hatten Priester und Priesterinnen ihre Wohnungen, und die Benennungen der heutigen Ortschaften und Dörfer in der Gegend zwischen der Donau und Altmühl, des Bisthums Eichstädt, des Herzogthums Neuburg und Sulzbach geben nicht unwichtige Aufschlüsse zur Geschichte der damaligen Religionsverfassung und des heidnischen Gottesdienstes.

Die Gemahlin des Herzogs Theodo, eine Tochter eines fränkischen Königs, hatte die christliche Religion angenommen, da Theodo noch seinen Göttern opferte. Allein der H. Rupert brachte es dahin, daß er sich taufen ließ, und sich gleichfalls zur christlichen Religion bekannte. Dem Herzog folgte seine Familie und viele vom Adel, so wie die Vornehmen seines Hofes, und nun war die Bahn gebrochen. Rupert, und nach

ihm

ihm mehrere christliche Lehrer konnten also ungehindert die Gegend dies- und jenseits der Donau bereisen. Die Fürsten, um diese Männer bey sich zu behalten, wiesen ihnen Bezirke und Ortschaften zu ihren Wohnungen und zu ihrem Unterhalt an; ließen ihnen unbeschränkte Macht, das Christenthum zu verbreiten, und beriefen sie zu Berathschlagungen über Regierungsgeschäfte und Volksangelegenheiten. So entstunden nun auch im Nordgau die Bisthümer Regensburg, Neuburg und Eichstädt. Alle christlichen Wanderer, die in diese Gegenden, und vorzüglich nach Regensburg gekommen sind, wo dann die Strasse an dem Ufer der Vils durch den Bezirk der heutigen Oberpfalz nach Sulzbach und Nürnberg u. s. w. führte, machten es sich vorzüglich zum Geschäft, allenthalben die Altäre und Denkmähler des Heidenthums aufzusuchen, sie zu zerstören, und an ihre Stelle

Kir-

Kirchen und Gemeinhäuser zur Bildung christlicher Lehrer anzulegen. Das waren die ersten und vorzüglichsten Bemühungen eines Emmerans, Ruperts, Vitals, Wikterp, Wilibalds, Bonifacius und Wolfgangs.

Da sich lezterer größtentheils zu Regensburg aufhielt, wo er Bischof wurde, so will man von seinen Reisen durch die Gegenden an der Vils nach Nürnberg und Sulzbach umständlichere Nachrichten wissen. Auf diesen Reisen soll er in die Gegend der heutigen Stadt Amberg selbst gekommen seyn, und daselbst eine Kapelle eingeweiht haben, welche zu dem Hause eines Hammerschmids gehörte, der mit seiner Familie an dem Ufer der Vils die einsame Gegend bewohnte, und nach Aschach, dem ältesten Dorfe dieses Bezirks, wo schon eine Pfarrkirche stund, eine halbe Meile in

die Kirche wandern mußte, wie es die Chroniken, der alten Sage nach, erzählen.

Allein die christliche Religion wurde zur Staatspolitik gemacht. Mächtig, aber nicht unbefangen und wahrhaft gut, waren schon die Bemühungen jenes Kaisers Karl, welchen man in der Folge, wegen seines Eifers und seiner Ergebenheit, womit er dem römischen Hofe zugethan blieb, den Namen des Großen beylegte, wodurch er die christliche Religion den Völkern aufdrang. Gewiß gutmüthiger und frömmer waren aber die Absichten, welche die bairischen Fürsten und die damals noch blühenden Familien des Nordgaues zur Stiftung der Klöster verleitete, die nunmehr auch an der Vils und auf oberpfälzischem Boden entstunden.

So war das Kloster Ensdorf das älteste, nachdem es schon vom Tassilo II soll erbaut, von den Hunnen zerstört,

von

von der Freygebigkeit Otto IV aber ganz neu erschaffen und aus seinen Ruinen wieder erhoben worden seyn.

Allein die Reinigkeit und das Wesentliche der christlichen Religion verlor sich unter den Leidenschaften der Menschen, womit sie nunmehr unter ihrem Dekmantel einander zu plündern und sich zu bereichern suchten. Wo ehemals in einsamen stillen Gegenden die Diener Gottes mit Gott und ihren Pflichten beschäftigt waren, keine andern als die nöthigsten Bedürfnisse des Lebens kannten, erhoben sich allgemach aus fürstlichen Burgen Palläste, und aus adelichen Vesten und Meierhöfen stolze Gebäude für Mönche und Nonnen. Das Eigenthum ganzer Familien fiel in die Hände der Mönche, und ganze Strecken Ländereyen gab man in frommer Einfalt für sein Seelenheil dahin.

Dort lag ein Kaiser auf der Erde, und bat kniefällig, seine Länder einem Bischof schenken zu dürfen, und dieser verschenkte von seinen ihm geschenkten Gütern, woraus das Bisthum Bamberg entstand, um sich den Namen und Ruhm eines Stifters beyzulegen, wieder den Ueberfluß zu der Stiftung eines Klosters, des Klosters Michelfeld. Da wurden Burgen und Schlösser in Klöster, Abteyen und Kirchen verwandelt. Dort wurde die große und uralte Veste der Grafen von Kastell mit allen Ländereyen, Waldungen, Feldern, Bergen und Ebnen eine Residenz der Benedictinermönche; da wurde aus dem Jagdhause eines einsamen Schwärmers durch die übermässige Freygebigkeit eines Kaisers, der mit den bairischen Ländern und Gütern nach Belieben verfuhr, eine Reichsabtey; und so entstanden aus den Familiengütern der von Reifenberg, der von Cham, die Klöster

und Abteyen zu Seelingporten, Speinshart und Reichenbach.

Man kann behaupten, daß mit der Periode, da die Bischöffe und Klöster reich und mächtig zu werden anfiengen, auch die erste Veränderung in Rüksicht der Religionsverfassung vor sich gieng. Denn nunmehr machten die Mönche die ansehnlichsten Diener Gottes aus, welche auch bey dem Volke das meiste vermochten. Nun wurde das Christenthum Mönchsglaube und Mönchsreligion; nun waren zwar Heidenthum und Gözendienst verbannt, aber der Aberglaube und die Mißbräuche jener finstern Zeiten blieben unter dem christlichen Volke zurük, welche nach Zeit und Umständen benüzt wurden.

Nun verloren die Fürsten ihre Länder, die Familien ihre Güter, und die Unterthanen ihr Haab und Gut. Nun bestunden die Werke der christlichen Frömmigkeit

migkeit im Geben, und wer mehr gab, dem wurde mehr vergeben — an Sünden und Lastern.

Die ansehnlichsten Güter und Ländereyen der bairischen Herzöge in dem Nordgau, die unmittelbaren bairischen Kammergüter, die Familiengüter der Grafen von Babenberg, Schweinfurth und Amerthal, der von Kastell und Sulzbach, von Cham, von Hochenburg und mehrere andere sind theils ganz, theils stückweise den Klöstern und Mönchen zugefallen.

In den Zeiten des reinen, lautern Christenthums machte die christliche Religion niemand reich; sie gab keine Ansprüche auf Güter, Rang und Ehrenstellen; keine weltliche Macht, keine Länder und Fürstenthümer. Nunmehr hatten die Fürsten, die Adelichen und Unterthanen nur das noch übrig, was ihnen die

Bischöffe und Mönche übrig ließen; und so verschafte sich die Geistlichkeit mittelst der damaligen christlichen Religion ihre Güter und Ländereyen auch in der Oberpfalz.

Was aber zu der Macht und Allgewalt jener Diener Gottes noch mehr beytrug, war die allzu große und blinde Demuth, womit sich die Laien selbst ihrer Herrschaft unterwarfen. Immer war es noch zu verzeihen, nach den Umständen und den damaligen Zeiten, Wohlthäter an Klöstern und Kirchen; unverzeihlich war es aber, selbst noch ihre Vasallen zu werden; um sogenannte Erbämter geistlicher Höfe sich zu bewerben, und mit seinem eignen hingeopferten Eigenthum sich belehnen, und zum Vasallen herabwürdigen zu lassen. So gaben die geistlichen Herren manche ihrer geschenkten Güter den Familien ihrer Wohlthäter zu

Lehen, und machten diese noch zu ihren Dienern und Söldnern: So machten sie diese Erde zu ihrem Reiche und überließen den Laien das Erbrecht auf den Himmel.

Was endlich die reiche Geistlichkeit den Unterthanen und übrigen Laien noch übrig ließ, das nahmen ihnen die Bettelmönche, welche auf die Freygebigkeit des Volks sich aller Orten ansiedelten. In der Oberpfalz, mit Einschluß der Grafschaft Leuchtenberg, belief sich die Anzahl der Klöster auf achtzehn, und der Mönche überhaupt auf 383 Köpfe bis 1783, worunter mehr als die Hälfte aus Bettelmönchen, als Franziskanern, Kapuzinern, Paulinern, Augustinern und dergleichen bestehen mochten. Jahrhunderte lang dauerte diese Herrschaft, wozu die christliche Religion ihr Ansehen und ihren Kredit herleihen mußte, welches

man auf alle Art, und oft auf die schändlichste Weise mißbrauchte und entheiligte.

Die Reformation brach aus, als die Oberpfalz, damals schon eine eigne selbstständige Provinz, mit den rheinpfälzischen Ländern vereinigt war, welche zusammen Ludwig V, Kurfürst von der Pfalz, der älteste Sohn Philipps des Aufrichtigen regierte. Ludwig blieb der katholischen Religion zugethan; er konnte aber nicht hindern, daß nicht die Stadt Amberg selbst und mehrere oberpfälzische Städte sich zur evangelischen Lehre bekannten. Amberg, als die Hauptstadt der Oberpfalz, machte damit den Anfang, daß der Magistrat selbst an Luther und Melanchthon schrieb, und sie um evangelische Prediger bat. Luther schikte einen gewissen Andreas Hugl als evangelischen Prediger nach Amberg, wel-

cher auch von der Stadt angenommen wurde. (s. Beyl. Lit. A. et B.)

Anfangs wurde die Spitalkirche zum evangelischen Gottesdienst bestimmt. Da sich aber sowohl der Bischof von Regensburg, als die kurfürstliche Regierung, welche sich damals zu Neumark befand, diesen Abänderungen und der öffentlichen Einführung der evangelischen Lehre widersezte: so wurde dem Magistrat die Aufnahme des Prediger Hugls, und der öffentliche evangelische Gottesdienst verboten.

Nun machten aber sieben Städte der Oberpfalz mit Amberg gemeinschaftliche Sache. Die Städte Auerbach, Cham, Kemnat, Nabburg, Neumark, Neunburg und Weiden beschloßen mit Amberg eine Abordnung an Kurfürst Ludwig nach Heidelberg; und derselbe bewilligte ihnen nunmehr auch, evangelische Prediger aufzuneh-

zunehmen, und ihren Gottesdienst, doch ohne Geräusch und ganz im Stillen zu halten. Die Aufnahme des Hugls wurde ihnen aber ausdrüklich untersagt. Sie verwendeten sich zwar öfters für denselben, erhielten aber allzeit eine abschlägige Antwort, worüber sie in einem Briefe (s. Beyl. Lit. C.) an Doktor Hugl selbst, ihm ihren Schmerz zu erkennen gaben. An dessen Stelle tratt ein gewisser Loréntz Rudel, welchem Luther selbst die Stadt Amberg nachdrüklich empfahl. (s. Beyl. Lit. D.)

Ludwig starb, und Friederich II tratt die Regierung der pfälzischen Länder und die Kurwürde zugleich an. 1544

"Er war schon lange in dem Verdacht einer heimlichen Neigung für die "Kirchenverbesserung gestanden, und, so"bald er zur Regierung gelangte, bewies "er sie öffentlich. Da er vermuthete, "daß so manche Reichstagsverhandlungen

"doch endlich einmal die Wirkung haben "würden, daß man über eine allgemeine "und gesezmäßig eingeführte Religion über- "einkäme: so versuchte er anfänglich keine "öffentliche Neuerung in seinem Lande. "Doch, als er sah, daß alles dieses nicht "fruchtete: so hielt er sich endlich berech- "tigt, mit seinem Ansehen das von ihm "selbst angenommene System zu unterstützen "und die Wünsche seiner Unterthanen, die "durch ihren Umgang mit den protestanti- "schen Staaten die Meinungen derselben "eingesogen hatten, zu befriedigen."

Friederich nahm also das Religions-system der Protestanten an, und sogleich verbreitete sich dasselbe in der ganzen Oberpfalz. Nun wurde zu Amberg der evangelische Gottesdienst in die Haupt- und ehemalige katholische Pfarrkirche zu St. Martin selbst versezt, und auch die ältere Pfarrkirche der obern Stadt zu

St. Georg hiezu geöfnet. Luther verhieß aufs neue der Stadt Amberg ihren Andreas Hugl und den Michael von Torga. (s. Beyl. Lit. E.) Er schikte einen gewissen Johann Faber als Prediger voraus. (s. Beyl. Lit. F.)

Das war aber auch sein leztes Geschäft für Amberg, indem er das folgende Jahr 1546 den 18ten Februar starb, worauf aber Melanchthon fortfuhr, sich der Stadt Amberg anzunehmen, sie mit Predigern zu versehen, auch an sie mehrere Trostbriefe zu senden. (s. Beyl. Lit. G et H.)

Otto Heinrich, welcher während der Zeit in dem Herzogthum Neuburg die evangelische Religion eingeführt, sein Land verloren und sich den traurigsten Verfolgungen und Schiksalen ausgesezt hatte, vollendete bey dem Antritt der Regierung nach Friedrichs II Tod, was dieser noch nicht ganz hatte ausführen können.

Er war zu Regensburg, als daselbst der Reichstag versammelt und Melanchthon selbst anwesend war, welchen er dort kennen lernte. Von dieser Zeit an erklärte er sich nicht allein für die Protestanten, sondern sezte die Reformation anfangs in seinem Herzogthum Neuburg, und dann, als er zur Kurwürde und zum Besiz der rhein- und oberpfälzischen Länder gelangte, allenthalben mit Leidenschaft durch.

Was bisher noch nicht geschehen und auffallend war, war die Säkularisirung aller Klöster; zugleich wurde in allen Kirchen der evangelische Gottesdienst eingeführt. Gleichwie es aber allenthalben einen Pöbel giebt, der bey jeder Gelegenheit sich auszeichnet, und durch Ausschweifungen, übertriebnen und falsch geleiteten Eifer u. d. gl. sich zu erkennen giebt: so geschahen auch bey diesen

Ver-

Veränderungen viele Unordnungen und manche Gewaltthätigkeiten. Man behandelte sich gegenseitig mit einer unmenschlichen Verfolgung und Härte, welche beyde Partheyen zur Pflicht ihrer Religion machten. Man übte an den Mönchen allen Muthwillen aus, und stellte an sie die unvernünftigsten und unzwekmässigsten Forderungen, und machte aus lieblosen Verfolgungen und tödlichem Haß eine Sache Gottes. Man plünderte gegenseitig die Kirchen, und trieb mit den gleichgültigsten Dingen, welche nur immer einen Bezug auf Gottesdienst hatten, einen unsinnigen und kindischen Muthwillen u. s. w.

Mehrere Klöstereinkünfte wurden nunmehr zu Stipendien und solchen Stiftungen verwendet, welche die Erziehung und den Unterricht der Jugend zum Zwek hatten. So wurde z. B. das

Franziskanerkloster in Amberg zu einem öffentlichen Schul= und Erziehungshaus umgeschaffen, und mit Lehrern versehen, worunter besonders der Prediger Hugl und Agrikola bekannt sind.

Nachdem aber der Religionsfriede zu Stande gebracht war, wurde ein ordentlicher evangelischer Kirchenrath aufgestellt, und demselben die Aufsicht über das Kirchen= und Schulwesen übertragen, wie denn auch Otto Heinrich eine Kirchenordnung in deutscher Sprache verfassen und öffentlich bekannt machen ließ.

Allein, bald stund der Oberpfalz wieder eine neue Religionsabänderung bevor. Der folgende Kurfürst Friederich III war zwar in der evangelischen Religion erzogen; ein sonderbarer Umstand aber änderte seine Gesinnungen. Es entstund unter den Theologen zu Heidelberg ein Wortstreit, worüber Friederich bey Me=

lanch=

landthon sich Raths erhohlte, und eine entscheidende Erklärung verlangte. Melanchthon gab aber dem Kurfürsten eine so unbestimmte und zweifelhafte Antwort, daß dieser auf ihn und zugleich auf die Theologie der protestantischen Gottesgelehrten alles Zutrauen verlor, und sich für Kalvin und seine Lehrsätze erklärte.

Nachdem sich nun einmal das Volk in monarchischen Staaten mehrentheils nach seinem Fürsten zu richten pflegt: so war dieses, daß Friederich III eine andere Glaubenslehre annahm, genug, um solche auch unter seinem Volke zur herrschenden zu machen.

Dieß veranlaßte vorzüglich in Amberg verschiedene Neuerungen. Aus dem protestantischen Erziehungshause wurde eine lateinische Schule und ein Seminarium für die kalvinische Jugend, welches von Kirchengütern unterhalten wurde. Die

Zahl

Zahl der aufgenommenen Jugend belief sich auf funfzig, welche der Aufsicht eines Rektors und mehrerer Lehrer übergeben wurden, für welche noch ein eigner Arzt, und ein Sprachmeister angestellt war. Unter den Professoren ist vorzüglich jener David Pareus bekannt, welcher in der Folge nach Heidelberg zu einer Professorsstelle beruffen wurde.

Eine neue Religionsveränderung und das damit jederzeit verbundene traurige Verhängniß der Verfolgung und des Religionshasses trieb nach Friedrichs Tod die Kalvinisten wieder aus der Oberpfalz.

Die Söhne des Kurfürsten Friedrich, Ludwig, welcher seinem Vater in der Regierung und Kurwürde folgte, bekannte sich zur evangelischen; und Kasimir, welcher zu Heidelberg seine Residenz hatte, zur kalvinischen Lehre.

Die

Die meisten Familien der Kalvinisten verließen also die Oberpfalz, und suchten bey Kasimir Schutz und Unterkommen, welcher sie auch aufnahm. Hierdurch wurde aber eine große Auswanderung verursacht, und die Oberpfalz erlitt einen empfindlichen Verlust an manchen gewerbsamen Familien.

Diese Religionsverfassung dauerte aber wieder nicht långer, als Ludwigs Regierung; denn, so bald derselbe mit Tode abgieng, trat Pfalzgraf Casimir die Vormundschaft über Ludwig's minderjährigen Prinzen an (Friederich IV war damals neun Jahre alt). Er ließ ihn in der kalvinischen Lehre erziehen, und gab ihm immer Gelehrte von kalvinischer Religion an die Seite.

So lange er unter der Vormundschaft Pfalzgraf Kasimir's, eines rechtschafnen und gelehrten Fürsten blieb,

konnte

konnte es ihm gleichgültig seyn, in welcher der damals tolerirten christlichen Religionen, oder vielmehr einzelnen Lehrsätzen er erzogen war. Als er sich aber sich selbst überlassen sah; als er die Regierung mehrerer Länder und Provinzen übernehmen sollte, in denen die Religionsveränderungen so mancherley Partheyen und Gesinnungen zurükließen; wo die Menschen und die nächsten Nachbarn sich zum Theil fremd, zum Theil unerträglich geworden; wo die Gemüther theils durch verschiedne widrige Schiksale, welche die eine oder die andre Parthey bey solchen Aenderungen zu erfahren hatte, theils durch falsche Religionsbegriffe, gegen einander schon einmal erbittert waren; als er unter Menschen wählen und verwerfen, verschiedene Staats- und Religionssysteme vereinigen sollte: Da mußte es ihm unter seinen Zeitumständen vorzüglich schwer werden, jenen glüklichen Mittelweg zu treffen, den der

Weise

Weise zwischen den Gefahren des Lebens und den Irrthümern der Menschen einschlägt.

Er, der von seiner frühen Jugend an ununterbrochen von Menschen umgeben war, welche, außer ihrer Religionspartheylichkeit, die brauchbarsten, würdigsten, und nach dem Verhältniß jener Zeiten und der damaligen Gelehrsamkeit die erfahrensten Leute seyn mochten, mußte bey seiner Jugend und Unerfahrenheit sich des Raths und Beystandes von Männern versichern, welche er als brauchbare, gelehrte Leute kennen lernte, und sich empfohlen sah. Er konnte sich aber derselben nicht bedienen, sie nicht aufnehmen, ohne ihre Religion wenigstens zu begünstigen und öffentlich zu dulden.

Allein, es lag in den Umständen der damaligen Zeit, in dem Schiksale der herrschenden Religionspartheyen, seine

Gegner mit einer unversöhnlichen Wuth zu verfolgen, und gegen jeden erbittert zu seyn, den man nicht für seine Glaubenssätze gewinnen konnte.

Dieß mußte denn also, als Friederich IV in seinem neunzehnten Jahre die Regierung mit seinen Grundsätzen antrat, noch ernsthaftere Auftritte veranlassen, als vorher niemals unter den verschiednen Religionsverwandten, besonders den Evangelischen und Kalvinisten vorgefallen sind.

Zu dieser Zeit wurde denn auch Amberg und die Oberpfalz zum Schauplatz der heftigsten Religionsverfolgungen und der lieblosesten Handlungen gemacht, bis Friederichs Gutmüthigkeit und Klugheit diese Unruhen so beyzulegen wußte, daß am Ende die kalvinische Religion die Oberhand behielt, wo sodann unter seiner Regierung der Magistrat sowohl, als die Kirchen=

verfassung und das Schulwesen eine neue Ordnung erhielt.

So blieb es endlich bis zur Regierung Friedrichs V, welcher das Unglük hatte, mit einer theuer erkauften Krone alle seine Länder zu verlieren, worunter die Oberpfalz an den Kurfürsten Maximilian I von Baiern, welcher durch Oesterreich verleitet wurde, gegen seinen Verwandten, als einen protestantischen Fürsten, die Waffen zu ergreifen, zur Entschädigung für dreyzehn Millionen Kriegskosten, von dem Kaiser übertragen wurde.

Sogleich nahm die Religionsverfassung wieder eine neue Gestalt an, und die katholische Religion wurde im ganzen Lande so allgemein und ausschließend eingeführt, daß keine andern Religionsverwandten mehr darinn geduldet, sondern alle gezwungen wurden, mit ihrem Vermögen auszuwandern.

Die Klöster wurden wieder mit ihren Mönchen besezt; die Kirchen zum katholischen Gottesdienst neuerdings eingeweiht; das Militär wurde verstärkt, um allen Unruhen und Aufständen vorzubeugen, die man von den gegenseitigen Glaubensgenossen, welche dem Kurfürsten Friederich immer noch anhiengen, erwartete; die Raths- und andern Stellen wurden nunmehr durch Katholiken besezt, und die Jesuiten wurden nach Amberg zur Verbreitung der katholischen Religion beruffen.

Dafür aber hatte die Oberpfalz den größten Theil ihrer Bewohner und den beträchtlichsten Reichthum ihrer Gewerbsamkeit und Industrie verloren, worüber man noch jezt zwischen den oberpfälzischen und benachbarten Sulzbachischen Landen, wo die verschiednen Religionen immer geduldet wurden, die Bemerkung machen kann, in wie ferne auch bereits noch hierinn die Oberpfalz von Sulzbach übertroffen werde.

Es liegen mehrere Folgen jener Religionsveränderungen immer noch in der heutigen Verfassung, und in den dermaligen Zeitumständen der Oberpfalz, welche dem Denker nicht entgehen werden.

Ich konnte aber indeß zu meiner Absicht und diesem Raum nicht mehr, als diese einfache Skizze liefern.

Wenn es auffällt, daß ich eben aus der Religionsgeschichte den Stoff zu einem oberpfälzischen Nationalschauspiel genommen habe: so erwäge man, daß Liebe und Religion bey den meisten Menschen, und auch unter ganzen menschlichen Gesellschaften immer die auffallendsten Scenen veranlaßt und die merkwürdigsten Handlungen hervorgebracht haben; daß die Liebe in so vielen dramatischen Arbeiten, als deren Grundstoff, erschöpft; die Geschichte der Religionen hingegen, und besonders aus

Zeiten, wo sie zur Politik gemacht wurde, reich an merkwürdigen Begebenheiten, und mit der Geschichte des menschlichen Herzens um so enger verbunden sey, da die Menschen besonders in solchen Fällen nichts ohne Leidenschaften thaten, ja ihre Leidenschaften vielmehr in hellen Flammen aufloderten.

Das Schiksal aber, welches mich veranlaßte, dieses Schauspiel unter die Presse zu geben, nöthigt mich, ein paar Worte davon zu sagen.

Es ist beynahe ein Jahr, daß es unter einer so veränderten Gestalt aufgeführt wurde, daß ich das aufgeführte Stük für mein Produkt nicht erkennen konnte, und in einem öffentlichen Blatte dem Publikum mein Original selbst versprach, nachdem das aufgeführte Stük durch die Abänderung des Dialogs und vieler Scenen verunglücken mußte.

Wer es aber weiß, welchem Schiksale dramatische Arbeiten auf manchen Brettern, und unter den Händen und dem Spiele mancher sogenannten Schauspieler ausgesezt sind, wer es bedenkt, welche elenden und unwissenden Tagdiebe sich manchmal zu Censoren und Tonangebern des Parterres aufwerfen, und wie schwer es ist, mit einer guten Absicht und dem Werthe der Sache selbst da durchzudringen, wo Zufall, Zeitumstände, Vorurtheil und hundert andere ausserordentliche Fälle oftmals den Ausschlag geben: wer dieß alles erwägt, der wird einsehen, daß jeder dramatische Dichter seine Arbeit, wenn sie auch vollendet und verbessert ist, immer noch in Gefahr giebt, wenn sie den Weg in das Publikum über die Bühne nehmen soll; der wird einsehen, daß auch die besten und wahrhaft guten Stücke nicht selten durch eine Vorstellung viel verlieren, hingegen mittelmäßige und sogar

schlechte Stücke das Glük haben können, zu gefallen, weil sie gut vorgestellt worden sind; daß also eine dramatische Arbeit nie, oder selten ganz nach der Vorstellung beurtheilt werden darf; endlich daß es sehr leicht sey, etwas zu bekriteln; sehr schwer und sehr selten aber, und das vorzüglich im dramatischen Fache, in welchem das Verdienst des Dichters und des Schauspielers sich manchmal schwer trennen und abwägen läßt, mit Verstand und Bescheidenheit zu beurtheilen.

Der gutmüthige Oberpfälzer wird aber wenigstens meine gute Absicht und mein Herz nicht verkennen. Geschrieben zu Amberg den 19. Nov. 1794.

Beylagen.

Beylagen.

Lit. A.

Brief an den Magistrat Amberg vom 30sten Oktober 1538 von Luther und Melanchthon unterzeichnet.

Den Ehrbarn fürnemen und Weisen Herrn Burgermeistern und Radt der Stadt Amberg, Unsern günstigen Herrn und Freunden.

Gottes Gnad durch Unsern Herrn Jhesum Christum zuvor, Ehrbare Weise günstige Herrn, Nachdem euer Weyßheit bey Uns umb ein christlichen Predicanten angesucht, fügen wir E. W. freuntlich zu wissen, das Wir den Anfang christlicher heilsamer Lahr zu eur kirchen zum höhisten zu fördern geneigt seind, und Gott danken, das ehr euch zu seinem Lob und rechter erkantnus und zu der seligkeit beruffen, das ihr euch nit zu sterkung falscher gottesdienst und verfolgung der Wahrheit

 treiben

treiben lasset. Nachdem aber so viel frommer Predicanten an viel orten verjaget, und zum teil mit grausamkeit ermordet, schikt gott die Straff, das nun wenig düchtiger Personen zu finden, Nun kännen wir wol achten, das E. W. gern ein ansehnliche statliche person hetten. Solche Personen bey unns seynd mit emptern beladen, das sye nicht wol an andere ort zu senden. Wir haben aber gleichwol auf einen gedacht, mit Namen andreas Hugl von Salsburg, an wölchen khein Gebrech, dann das die person nicht ansehnlich, und die stim nicht so groß seyn möcht, als In einer großen Kirchen wol gezimmet. Sunst ist ehr verständig, ser wol gelert, sittig, gotsforchtig, unnd eins ehrlichen Wesens, der auch hie In unser Kirchen offt prediget, und ein gutte Form und Weiß hat zu lehren. Mit diesem haben wir geredt, und Ihne dartzu vermanet, das ehr dises ampt In eur kirchen, so ehr durch eur schrifften berufft wurde, annemen wolte, dartzu ehr sich erbotten, Wir haben Ihn aber Jetzund mit disem botten nicht zu euch senden wollen, derhalben, das ehr nicht ein grosse Person ißt. Wo aber

E. W.

E. W. dasselbig nicht achten, sunder sein gutte geschicklichkeit mer ansehen wolten, und werden an Jhn oder uns schreiben, das ehr sich zu E. W. verfügen wölle, hat ehr sich dazu erbotten, daruf möge E. W. Jhr Meinung anzeigen. E. W. als die verstendigen und gotsforchtigen, wollen bedencken, das dises der höhest Gottesdienst ißt, und den Gott zum höhistem erfordert, recht heilsame Lahr pflantzen, unserm Herrn Christo zu Lob, und vilen menschen zur seligkeit. Darumb wolle E. W. mit ernst dise sach fürdern, und sich nicht lassen abwenden zu sterkung falscher Gottesdienst, und verfolgung göttlicher Warheit, wölche gotteslesterungen on zweifel schrecklich gestraft werden, Gott bewar und leite E. W. allezeit. Unnd E. W. freuntlich zu dienen sind wir willig, dat. Wittēberg den 30 octobris ao. 1530.

Originel. Martinus Luther D.
philippus Melanthon.

Lit. B.

Lit. B.

Brief am Tag Andreä Anno Christi 1538.

Denn Erbarn, Weyssen, und Fürnemen Burgermaistern und Rath zu Amburgk, Unsern besundern gueten Freunden.

Gottes Gnade durch unsern Herrn Jhesum Christum zuvor, Ehrbare, Weyße, Fürnehme, Besundere guette Freunde, Uff eur andre schrifft, haben wir mit Domino Andrea Hugel geredt, das er sich zu euch gen Amburg verfügen, und weiter da Eur Gemuth vernhemen wolt, Welchs er seinem vorigen erbieten nach zu thun willig gewesen, Und wiewol Wir nit zweyffeln, er hab einen rechten gueten Verstand, christlicher Lhar, und sey an Leben und sitten unstreflich, sey auch yn seinen Handlungen vernünftig, und sittig, und halden In für Gottfürchtig, trew, und duechtig zu Lheren, So haben wir doch, als die wir Eur Kirchen gelegenheit nicht wissen, seinen halben Euch kein Maß setzen wollen, Und stellen

stellen zu Euch, so Ir Ine sehen, und hören werdet, ob er zu dem heiligen predig ampt yn eur kirchen anzunehmen, oder nicht, Solchs stellet er auch selbst zu Gottes Wyllen, und eueren Bedencken, als der in diser sach nicht das seine suchet, sondern erbeuth sich zu Gottes ehre zu dienen, soferne man achtet, das sein dienst mag nutz bringen, Wir wollen aber euch gueter treuer Wolmeynung erynnert, und vermanet haben, wie Ir angefangen, Gott zu Lob, und denn Christen in Eur stadt zur seligkeit, das Heylige Evangelium zu fuddern, das Ir disen warhaftigen, heyligen und hohen Gottesdienst, nemlich rechte Lhar, die Gott für allen Dingen fordert, mit Ernst wollet pflantzen und fuddern, Und wie Sanct Paulus spricht, Euch des heyligen Evangelii nicht schemen, sondern bedenken, wie hoch allen Menschen, und besondern den Oberkeiten, und Potentaten bevolhen, solch Ambt zu erhalden, auch wie greulich diejenigen das Bluth und den Todt Christi verachten, und lestern, die seine raine Lhere verdammen, und hilff thun, die Christen zu verfolgen, und unschuldig Bluth zu vergiessen, wie grosse Gnad auch unser

Herr

Herr Christus für die Bekanthnuß anbeut, Und welche straff er den verechtern dräuet, da Ehr spricht, Wer mich bekennet für der Welt, den wil Ich wiederum bekennen für meynen Vatter ym Himmel, Und wer mich verlaugnet, den wil Ich zu schanden machen, Dises haben Wir Euch aus treuer wolmeynung zugeschrieben, Und wollen euch hiemit disen Dominum Andream freuntlich bevolhen haben, Goth wolle Euch sein Gnad verleyhen, Und euch allzeit gnediglich bewahren. Dat. Wittëberg am Tag Andreae, Anno Christi 1538.

Originel. { Martinus Luther D.
Justus Jônas, D.
Philippus Melanthon. }

Lit. C.

Brief des Magistrats an Hugl am Stefani Tag 1540.

Dem Erwürdigen wohlgelerten Herrn Andreas Hugl der heyligen schrifft liebhabern, Unnsern lieben besonderen und guten Freund.

Unnser freuntlich Dienst zuvor, Erwürdiger wohlgelerter, sonnder lieber Herr und Freundt, Ir tragt guet Wissen, welchermassen, unnd mit was immer moglicisten Vleis auch unverdrossner Mühe, ungesparts nachraysen auch unbeschwerdt, unsers darauf gewendtes Uncosten Wir unns neben und mit den acht gezirgkhstetten, auch der löblichen Ritterschaft dises Fürstenthumbs unzeliger geschrifftlicher Weys, auch etlichmal durch unsere und der andern acht gezirkhstetten gesandte, bey unsern gnedigsten Herrn den Churfürsten, auch In abwesen Herzogen Friderichen, unsers gnedigen Herrn Stadthalters und Räthe zu Neumargkht, umb erhaltung und zulassung willen

willen euer und anderer unserer Inn der angefangenen Religion Sachen, aufgestelter Predicanndten, und Diener des Wordts Gottes solicidirt, und aufs untertheꝛnigsten darinn angehalden und gepetten, auch alwegen, und bisher, Inn der dröstlichen, undterthenigen Hoffnung gestanden, wo hochgedachter unser gnediger Herr Herzog Friderich widerumb glückhselig, wie dann aus den Genaden Gottes beschehen, zu Lande khume, so werden bede unser gtl. und gl. Hl. dise nottwendigiste Handlung und Christi selbst sachen, dahin, und also genedigklich beradtschlagen, erwegen, und bedengkhen, domit solche sachen, und die angefangene Religion, Inn dem Wergkh hette mögen erhaltten werden, Aber wie dem, so hat hochgedachter Unser gl. Hl. Herzog Friderich khürzlich nach seiner Anhaimbkunfft, zween unserer Ratsfreundt, sachen halben, wie Sy an unser stat werden vernemen, zu seiner Fl. gl. zu verordnen geschriben, und solchen unsern geordten Ratsfreunden, erstlich durch seiner Fl. gl. Hofmeister und Räthe, auf unser und der andern gezirgkhstetten, an unsern genedigisten Herrn und Churfürsten

und seiner Fl. Gl. Stathalter und Räthe, der Religion sachen halben, beschehens anpringens zu erkhennen geben, das Ir chur- und Frl. Gl. wider die hievor gegebnen abschidt und bevelch nit handln khinden, sonnder müessen es noch der Zeit dabey bleyben lassen, darzu und dieweyl Herr Jörg bisher unbeweybt, das Sacrament, undter beyderley gestalt geraicht, aber ytzundt beweybt, so soll Im solche Sacrament Raichung verner nit gestat, sonnder unverzüglich abgeschaft werden, dann Sein Fl. Gl. achten das solche angefangene sachen durch briester nach Römischer ordnung geweicht, thün, und möge ausgericht werden, Und sein Fl. Gl. wolle mit Raichung der Sacrament Niemandt sein Conscients beschweren, sonnder einem yeden frey haimgestellt haben, auch das predigambt, Inhalt erstes gegebens abschydts nit aufgehoben, doch das solches durch briester darzue gewibmet beschehe, Solche uns bisher aufgezogne entdegkhte andtwort, haben wir warlich mit sonnderm bekhümmerten Herzen und bedrübten gemüet vernommen, dann wir uns alwegen einer bessern Antwordt vertrost,

dieweyl wir aber als die Undterthanen solches nit wenden khünen, sonnder unser Lanndtsfürstlicher oberigkeit, In disen und andern unsern obligenden, und nottwendigen Sachen, gehorsam zu laysten schuldig und pflichtig, so müssen wir gott solch sein selbst sachen nach seinen göttlichen Willen und fürderung seines göttlichen Lobs, auch unser Sel seligkheit verner zu walten und verordnen bevehlen der Hoffnung Gott werde sein heylich und bey uns durch euch angefangenes Wort und Evangelium, nit also wie das Waytzenkhernl, so undter die Dörner gefallen erstigkhen, sonnder wider aufgeen, und zu Hayl aller christglaubigen offenlich predigen und thausentfeltig frucht pringen lassen, dann das Herz aller Potendaten, wie der Khönigklich Psalmist sagt, ist In der Gewaldtsam almechtiger Hanndt des lebendigen Gottes, der khan uns noch wol lenden nach seinen göttlichen Willen, demnach so müessen wir euch und andre unsere aufgenommene Predicanten und Diener, Gott ways mit was bedrübten Gemüet, Euerer uns versprochener Dienst und Predigambts ledig und müessig zelen,

wiewol

wiewol uns und auch einer gantzen gemayn alhie nichts frölichers noch liebers sein möchte, dann das wir euch zuvor als einen frommen christlichen prediger (des ler erlichs Wesens und Lebens, auch euer Widersacher neben uns loben müssen) bey und umb uns möchten Inn offentlicher freyer verkhündung des Wordt Gottes haben erhalten, der hofnung wo es dahin gelangt, wie wir Gott zu bitten, unaufhörlich schuldig, begyrlich und gewillt seien, das sein göttlich Wordt widerumb In angefangen Wergkh so voluirdt und gepredigt werden, Ir werdt uns vor andern solches zu fuddern mit euer ler willig und genaygt sein, wolten wir euch neben freuntlicher Dangkhsagung, Euer bewisner dreuer Guetwilligkeit, die wir allzeit umb euch zu verdienen willig, mit Ubersendung, bey unserm Ratsfreundt Hannsen Graffen euer bis auf Lichtmessen khünfftig gebührlicher besoldung, samt zehen gulden Reynisch, die wir euch auch zu verehrung hiemit schengkhen mit Bitt dieselbig von uns guetwillig anzunemen, gueter maynung nit verhalden, wollen euch freuntlich bitten Herrn Doctoren Marti-

num Lutherum und Philipum Melanchtonem In unserm Namen vleyssig zu Salutiren, und Jrer Erwürden, uns In der angefangen Religionsachen bewisner guetwilligkheit und Promouirung (die wir zu verdienen gannz willig) hohen Dangkh zu sagen, domit allezeit Gott bevohlen, des gnadt wollen mit uns umb voluirung willen seines götlichen bey uns angefangen Wordts dreulich helffen bitten, Dat. die Steffani 1540.

Burgermayster und Rath
der Stat Amberg.

Lit. D.

Lit. D.

Luthers Brief an Dr. Rudel vom 4ten Jenner 1543.

Gnad und Friede. M. Andres Huegel, Prediger an unsrer Gemeine, bat mich, mein lieber Herr Lorenz, euch schriftlich im Herrn zu ermahnen, daß ihr doch nicht das Amt des Wortes zu Amberg verlasset. Ich thu dieses recht herzlich gerne, zumal ich vernehme, daß das Volk euch liebgewonnen, und euch durchaus haben will. Zwar hör' ich, daß billige Ursachen euch zu diesem Entschluß vermochten, daß der Pastor allda euch verunglimpfte, indem er euch hinterlistigerweise von der Ausspendung der Taufe verdrang. Allein uns kömmt es zu, des Teufels Kniffe zu kennen, und darauf zu sehen, daß wir nicht unterliegen dem Bösen, sondern im Guten das Böse überwinden, nicht von ihm überwunden werden. Satan geht mit ganz was andern um, als euch von jener Taufhandlung zu entrücken. Er mögte nämlich euch entfernt wissen, damit er so das Wort erstickte.

Allein um wie viel geringer ist nicht das Unheil, nicht zu taufen, als nicht zu predigen!

Ich betheure euch also durch Christum, daß Ihr in Euerem Gewissen einem künftigen Stachel vorbeuget, und nicht zugebet, daß Satan seines Triumphes froh werde. Denn er wird jauchzen und frohlocken, wenn er euch aus einer so wichtigen Gemeine vom Dienste des Wortes hinausdrängt, und dadurch in der Kirche zu Amberg groß Uebel und Aergernuß anrichtet, und nun seiner Bosheit freyer Lauf gelassen wird. Machet also, daß Ihr durch Duldung ihn in seinen boshaften Entwürfen mit Schande schlaget, und die Ehre seines Triumphes zernichtet. Das wird euch selbst in der Folge Trost und Freude gewähren. Ihr würdet nie die Seufzer aushalten, die Ihr euch, wenn Ihr so hinweg zöget, haufen würdet. Der Herr lenke Euer Herz, daß ihr das Heilsame meines Rathes einsehen möget. Es geschehe! den 4ten Jenner 1543.

Euer

Martin Luther.

Lit. E.

Luthers Brief vom 4ten Oktober 1544.

Den Erbarn, Weisen und Fürnemen Herrn Burgermeistern nnd Radt der Stat Amberg, Unsern günstigen Herrn und Freunden.

Gottes Gnad durch seinen Eingebornen Son Jhesum Christum unsern Heiland zuvor, Erbare, Weise, Fürneme günstige Herrn und freunde, Euer Weisheit christliche schrifft haben wir empfangen, und sind erfreuet, das Gott euch diese Gnade geben, das ihr selb Jhn begert mit rechter Erkantnus seines Evangelii, rechter Anruffung und von Jhm bevolhenen Gehorsam zu preisen, und das Euer löbliche Herrschaft zu solcher Besserung der Kirche nicht ungeneigt ist, bitten auch von Hertzen, unser Heiland Jhesus Christus wölle euer Hertzen mit seinem heilgen Geist erleuchten, regieren, und zu Besserung der Kirchen sterken zu

Gottes Lob und euer seligkeit, Und nachdem wir uff euer schrifft mit Magistro Andrea Hugel, und Magistro Johanne von Manchen geredt, haben sie sich gutwilliglich und christlich erbotten, euer kirchen laut der Vocation zu dienen, und were Magister Andreas nicht ungeneigt gewesen, Jetzund alsbald zu euch zu ziehen, so hat es aber dise Gelegenheit mit Ihm, das Ihm in der kalten zeit mit dem Jungen Kindlein ein solch weite rays fürzunehmen nicht wol möglich, erbeut sich aber uff ostern zu euch zu kommen, oder Im Fall der notturfft noch disen Winter, obgleich seine Hausfrau und kindlein allhie bis nach dem Winter verharren musten, wie solchs weiter euer Gesandter berichten wird, wiewol wir nun auch gern wolden, das euer kirch fürderlich versorget wurde, so hoffen wir doch dieweyl wir vernemen, daß Jetzund ein christlicher Prediger bey euch sey, E. W. werden dieses Verzugs halber Geduld haben, wie wir hiemit bitten, und was Magister Johannes bedacht hat, des Gradus halben, und von seiner zukunft, das wirt E. W. aus seinem

nem Schreiben vernemen. Wir haben auch mit einem züchtigen sittigen, wolgelarten man Magistro Matheo Michaele von Torga der Schul halben geredt, der sich erbotten, ongefärlich in vier Wochen zu euch zu reisen, und wo wir zu euer kirchen Wolfart dienen können, sind wir dazu willig, und nachdem der allmechtig Gott in euch den Willen zu Guten erwekt hat, sollt ihr getrost seyn, und vertrauen, ehr werde das volbringen auch wirken, und bey euch seyn, wie der heilige Paulus uns alle tröstet, Gott, der den Willen zu Guten gibet, wirket auch das volbringen, der wölle Euer kirchen und Stat allezeit bewaren. Dat. Wittenberg, den 4ten Tag octobris anno 1544.

Martinus Luther D.
Philippus Melanchthon.

Lit. F.

Luthers Brief vom 20sten Jenner 1545.

Den Ehrbaren, Weisen und Fürnehmen Herrn Bürgermeistern und Rath zu Amberg, Unsern gunstigen Herrn und Freunden.

Gottes Gnad durch seinen Eingebohrnen Son Jhesum Christum unsern Heiland zuvor, Ehrbare, Weise, günstige Herrn und Freund! Wiewol wir aus Euern Fleis in Beruffung der Predicanten Erkennen, das ihr selb zu Pflanzung und erhaltung des heiligen Evangelii und rechter Erkandtnus, und Anruffung Gottes, und zu Fürderung christlicher Prediger selb geneigt seyt, so haben wir doch dem Wirdigen Doctor Johan Faberio, der euch zuvor bekand ist, diese schrifft mitgeben, yhme euch freuntlich als einen gelarten gottsforchtigen Mann, der zum Dienst des heiligen Evangelii beruffen, zu befehlen, bitten derwegen, E. W. wolle ihn freuntlich

lich annehmen, und ihm guttes erzeigen, wie ihr selb wist, das alle Menschen auf Erden fürnemlich disen Gottesdienst Gott schuldig sind, das Ministerium Evangelii mit erbietung anzunemhen, zu hören, zu lieben, helffen zu erhalden, und zu schüzen, ein jeder nach seinem Stand, und also auch treuen Predicanten gutes zu thun.

Und ist der Welt harttigkeit billig zu beklagen, das sie nicht bedenken will, das Gott seinen Son gesand hat, und mit Klarer Stim von Himmel gebothen, disen solt ihr hören, und will allein also erkant, und angerufen werden, und allein also Selig machen durch die ainige Lher von ihm gegeben, das gleichwol der grösser Hauff in der Welt das Evangelium verfolget, oder verachtet. Dagegen aber wollet ihr als die Gottforchtigen das Evangelium unsers Heilands Christi lieben und ehren, so wird Gott bey euch seine Wohnung haben, Euch Gnad, und seligkeit geben, wird Euch auch leiblich bewaren, wie unser Heiland Christus spricht, wer mich liebt, der wird mein Wort be-

hal-

halten, und mein Vatter wird ihn lieben, und wir werden zu ihn kommen, und Unser Wohnung bei ihm machen. Dises ist ja ein reicher Trost, das Gott sein Wohnung bey denen, und in denen haben will, die sein Evangelium gern hören, lernen, helffen erhalten ꝛc. Darumb wollet Euch das heylig Evangelium, und christliche Prediger treulich lassen befolhen seyn, und Euch freuntlich zu dienen sind wir willig. dat. Witteberg, 20 Januarii 1545.

Martinus Luther D.
Philippus Melanchthon.

Lit. G.

Lit. G.

Melanchthons Brief vom 1sten Dec. 1547.

Den Ehrbarn weisen und fürnemen Herrn Bürgermeistern und Radt der loblichen Stadt Amberg, Unsern günstigen Herrn.

Gottes Gnad durch seinen Eingebornen Son Jhesum Christum unsern Heiland zuvor, Erbare weise fürneme günstige Herrn, Nachdem eine labliche und freuntliche Gewohnheit ist, das neue Jar, von der Gedechtnus des wunderbarlichen Werks der Geburt unsers Heilands Jhesu Christi anzufahen, und dabey, durch denselbigen einigen Son Gottes, der unser treuer vorbitter bey seinem ewigen Vatter ist, ein neu fridlich selig Jar zu wünschen, so wünsch ich auch euer Stadt, euch und den euern, ein neu selig fridlich Jar, und bitt denselbigen wahrhaftigen Heiland den Son Gottes der menschlich Natur an sich genommen, ein opfer für uns elende Menschen zu werden und den ernsten Zorn göttlicher Majestet wider unsere Sünd zu versünen, Ehr wolle uns und euch gnediglich

lich regieren und bewaren, und euer W. angenemste Frauen und Jungfern und Kindlein einen gnedigen Frieden verleihen; denn dise zwey Jare werden In vilen landen Teutscher nation grosse schreckliche Unruhe haben, die Gott gnediglich lindern und stillen wolle, wie ich auch bitt und hoffnung habe.

E. W. füge ich auch zu wissen, das zeiger diser schrifft Magister caspar von Cotbus, die Person ist, die der wirdig Herr Magister Sebastian fröschel und ich zum diaconus anzuzeigen bedacht haben, denn ehr hat ein guten Verstand, ist sittig und züchtig, und hat bis anher in Gottsdiensten vleissig gedienet, hoffen derhalben Ehr werde In euer Kirchen auch treulich dienen, und sich mit christlichen Exempeln gebürlich erzeigen, bitten derwegen E. W. wolle Ihr disen Magister Caspar günstiglich lassen befolhen seyn, der allmechtig ewige Gott vatter unsers Heilands Christi Jhesu wolle euch alle und die eurigen gnediglich bewaren. dat. Witteberg am ersten Tag decembris anno 1547.

E. W.

Willige
Philippus Melanchthon.
Sebastianus Fröschel.

Lit. H.

Lit. H.

Desselben Brief vom 11ten August 1555.

Den Ehrbaren, weisen und Fürnemen Herrn Burgermeistern und Rath der churfürstlichen loblichen und christlichen Stadt Amberg, Meinen günstigen Herrn ꝛc.

Gottes Gnad durch seinen eingebornen Son Jhesum Christum unsern Heiland und wahrhaftigen Helfer zuvor, Ehrbare, Weise, vornehme günstige Herrn!

Eur Ehrbarkeit sände ich uff Eur Ehrbarkeit schrifft mein, und anderer Bedenken, nicht zank zu erregen, sondern sovill ich verstehe, zu Friden dienlich. Denn mir ist der grössesten Betrübniß eine, die ich habe, das muthwillig gezänk angezündet wird, und müssen andere hochnöttige sachen verweillt werden. Der Herr Christus wolle gnediglich zu seiner Ehr, und zu viller Seligkeit der kirchen helffen. Amen. Für die gesamte ver-

erung

erung und villmer von wegen des freuntlichen willens gegen mir dank ich Eur Ehrbarkeit, und erkenne mich schuldig, den Euern zu dienen, und bin dazu willig.

Das der Bot über 14 Täg ufgehalten ist, bitt ich E. E. wollen Gedult haben, denn mir eben zu diser Zeit vill Sachen zugleich fürgefallen.

Der allmechtige Son Gottes Jhesus Christus, der schon gewisslich ein ewige kirchen von menschlichen geschlecht sammelt, durchs Evangelium, und mehr anders, wolle gnediglich Eure kirchen, Euch und die Eurn bewaren und Regiren allzeit. Dat. die 11ten Augusti 1555.

E. E.

Williger

Philippus Melanchthon.

Frie-

Friederich IV.

oder

der Fanatismus in der Oberpfalz,

ein

oberpfälzisches Nationalschauspiel

in

vier Handlungen.

Personen.

Friederich IV. Kurfürst der Rhein- und Ober-Pfalz.

Heinrich, Graf von Ortenburg.

Der Syndikus . . .	der Stadt Amberg.
Ludwig Steinhauser, Bürgermeister	

Konrad, sein Sohn.

Agnes, seine Tochter.

Christoph Fleck, Stadthauptmann und Bürgermeister.

Moriz Gibas, ein junger Bürger, ein Zwinglianer.

Doktor Roting, Rath und Deputirter der Regierung.

Hedwig, eines kalvinischen Predigers Tochter.

Bothen von Nabburg. / Tirschenreut.

Rathsherren, Bürger, Soldaten, Stadtsöldner.

Die Handlung geht zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts in der Stadt Amberg vor.

Erste Handlung.

Erste Scene.

Ein Gewölb unter der Erde von einer Lampe erleuchtet, in dem Hause des Bürgermeisters Steinhauser.

Steinhauser und Moriz.

Steinh. Hier, Moriz! Hier begrabe das Anliegen deines Herzens in dem meinigen. Dieser stummen Einsamkeit und mir kannst du deine Nachrichten so sicher, als einem Grabe anvertrauen. Wie hast du das Ziel deiner Reise erreicht? Und belohnt wohl ein guter Erfolg unsre gute Absicht und deinen edlen Muth?

Mor. Glücklich erreichten wir Heidelberg. Es kostet nicht viel, den Kurfürsten zu sehen. Er ist ein gar freundlicher und holdseliger Herr. Er liebt die Bücher und die gelehrten Leute, die ihn überall umgeben, als

wären sie seine Leibwache; freylich in einer größern Anzahl, als es eben bey Hofe Gelehrte zu geben pflegt. Er theilt seine Zeit sehr haushälterisch und genau mit seinen Regierungsgeschäften und den Wissenschaften; seine freyen Stunden bringt er meistens in den todtenstillen Gemächern seiner Büchersäle zu; oder er wandelt in den einsamen melancholischen Laubengängen seiner Gärten ohne alles Geleite, und läßt sich allerley Schriften dahin tragen. Doch ist er auch dort immer sehr redselig, und schlägt es niemanden ab, der ihn sprechen, oder ihm ein Anliegen vortragen will. Kein Buch, sagte er selbst, ersezt mir den Umgang eines guten Menschen; und kein Geschäft ist für ihn wichtiger und süsser, als einem Uebel abzuhelfen, oder etwas Gutes zu fördern.

Steinh. Und keiner der Engel und guten Geister, die seine Wege unsichtbar bewachen, erbarmte sich unser, und verrieth euch den Weg zu seinem Herzen?

Mor. Ja, Vetter! eine unsichtbare Hand des Himmels — was wir in der Blindheit unsers Verstandes Zufall nennen — geleitete

uns zu ihm. Ihr wißt, daß mich mein Vater vor etwelchen Jahren nach Rom schickte. Dort pflog ich mit einem jungen Deutschen vielen Umgang und vertraute Freundschaft. Unsers Kurfürsten Vormund, Pfalzgraf Kasimir, schickte ihn dahin, damit er verschiedene Alterthümer, Schriften, und dergleichen gelehrte Sachen sammeln sollte. Jezt fand ich ihn zu Heidelberg als Vorsteher über die fürstlichen Büchersäle, und dieser führte uns dahin, eben zu einer Stunde, da der Kurfürst dort zu lesen pflegte. Man gab uns eine Chronik unsrer Stadt Amberg zu lesen, welche unser Bürgermeister, Michael Schwaiger, geschrieben und fleißig zusammengetragen hat. Gott habe den guten Mann selig; man kränkte ihn für seine Arbeit zu Tode. Der Kurfürst gieng selbst auf uns zu, als er unsern Führer von Amberg reden hörte, und sah uns sehr streng, aber doch sehr freundlich ins Gesicht. Er fragte uns: ob wir Profession von Büchern machten? — denn vor Schrecken ließ einer meiner Geleitsmänner die ganze Chronik aus der Hand fallen, als uns der Kurfürst mit rascher, munterer Stimme anredete — In demselben Augenblick warfen wir uns zu seinen

nen Füssen, und Thränen erstickten unsre Sprache.

Steinh. O sie waren die wahrhaftigsten Bürgen für die Wahrheit eures Anliegens! Wie seyd ihr zu Worte gekommen, unsre Jammergeschichte zu erzählen?

Mor. Durch die mildreiche Aufnahme unsrer Thränen; sein sanfter, forschender Blick ließ uns Zeit, zu der gehörigen Fassung zu kommen, um Worte für unsre Empfindungen zu finden. Wir brachten die Geschichte unsers Jammers und unsers Bürgerkrieges vor, wie sie ist. Die Sache selbst schien für uns besser zu sprechen, als wir für sie sprechen konnten; Er hatte uns ganz angehört, sah uns oftmals scharf an; und mich däuchte, es verbreitete sich einigemal Blässe auf seinem Antlitz; auch wendete er einmal seine Augen gerührt gen Himmel, als flehten sie um himmlischen Beystand, und mit einer stillen Thräne beweinte er die blinde Thorheit der Menschen.

Steinh. Gott segne diesen milden Thau, und das Land, auf das er fällt.

Mor.

Mor. Wir sahen alsobald die Früchte davon. Sogleich wurden seine Räthe und gelehrten Hofleute vorgerufen. Den ganzen Tag und die ganze Nacht berathschlagte man sich. Es waren bey Hofe die Auftritte nicht unbekannt, die Amberg zum Tummelplatz des Fanatismus und der Verfolgung machen, aber man wollte den Kurfürsten mit dergleichen unbeliebigen Nachrichten verschonen, um seine Stunden nicht zu verbittern; denn, die um die Fürsten sind, würden um eine gute Stunde ihrer Könige, um sich dabey gütlich zu thun, ein Jahrhundert verderben, und Länder und Völker vergehen lassen.

Steinh. Und wie weit ist man gekommen?

Mor. Die Truppen folgen uns auf der Ferse. Der Kurfürst selbst rüstete sich zur Reise, da wir noch zu Heidelberg waren. Sie werden gestern in Neumark eingezogen seyn, und furchtbar werden sie schnell vor unsern Mauern stehen.

Steinh. Tod und Verderben mögen sie dem starrsinnigen Verfolger, dem fanatischen Wüterich, dem rasenden Aufrührer drohen;

aber kein Blut fliesse, kein Haar werde gekrümmt, ehe der menschliche Verstand, und das liebevollste Herz sich nicht selbst erschöpft haben, Ruhe und Einigkeit, Duldung und Bruderliebe unter uns herzustellen. O Moriz! mit welchen betrübten Nachrichten würde ich die deinigen erwiedern, wenn ich dir die Tage erzählen und beschreiben könnte, die wir während der Zeit hier verlebt haben, wenn anders das ein Leben genannt werden kann, das man zwischen dem Tod selbst, und der Sehnsucht nach dem Grabe zubringt. Tage und Nächte waren eine ununterbrochne Reihe ruhloser Stunden. Wenn die mitternächtliche Eule auf dem Kirchthurm ächzt, wenn die Natur selbst den Menschen zur Ruhe Vorschriften giebt, wachen unruhige Gemüther in lärmenden Versammlungen auf dem Rathhause, fassen mit erhiztem Blute Rathschlüsse ab, und verdammen im wilden Taumel zwischen Schlafen und Wachen Glaubenssätze und Menschen; der Bürger den Bürger, der Bruder den Bruder, der Sohn den Vater. Blutdürstig und rasend, wie Götzendiener, bestürmt eine Parthey, eine Sekte die andere, als hätte jede ihren eignen Gott, der sein Daseyn,

und

und seine Macht mit Tod und Verderben ankündet. So treiben sie einander zu den Tempeln hinaus, machen diese zu Schauplätzen ihrer fanatischen Wuth und Verfolgung, und die Glocke, die zuvor die Gemeine zur Gottesverehrung und zum stillen Gebete rief, ist jezt das Signal zur Entheiligung aller natürlichen und bürgerlichen Gesetze; und alle diese Menschen haben doch einen und ebendenselben Gott, einen und ebendenselben Vater, dessen Gesetze Liebe und Duldung, und dessen Wille Menschenglück und brüderliche Eintracht sind.

(In der Ferne) Vater! Vater!

Mor. Ist das nicht Agnes, Vetter!

Steinh. Ja; sie ist es. Von dieser Stunde an ist sie deine Agnes, Moriz!

Mor. Ich möchte euch so gerne recht von Herzen danken. Ich finde keine Worte.

Steinh. Deine Thaten reden für dein Herz.

Die Stimme. Ach, Vater! wo seyd ihr?

Mor. Laßt mich —

Steinh. Stille! tritt zurück. Ich will mit ihr sprechen. Sie soll dich nicht sehen. Bist du es, Agnes! — hier bin ich.

Zwote Scene.

Die Vorigen.

Agnes mit einer kleinen Laterne.

Agnes. Vater! ach der unbescheidne Wind! er nahm mir mein Licht; und so konnte ich nicht mehr weiter kommen. Husch! wie kalt und schauerlich es hier ist; und die Nacht so fürchterlich; und alles so stürmisch und rastlos um uns; die Strassen voll Menschen, und selbst der Himmel gräulich schwarz. Ach, Vater! wenn Männer, wie ihr, unter die Erde sich flüchten, wo wird ein wehrloses Mädchen Schutz und Sicherheit gegen Feinde der Tugend und Unschuld finden?

Steinh. In den Armen eines braven Mannes, der dich um deiner Tugend willen lieben, und um der Liebe willen schützen und schirmen wird. Nicht Flucht ist es, mein Kind! was diesen Ort zu meinem Aufenthalt macht. Ach! es kam für manchen ehrlichen

lichen Mann oft eine Zeit, wo es für ihn das beste war, unter der Erde zu seyn. Ich bin nicht ohne Gesellschaft. Aber warum suchst du mich?

Agnes. Ihr seyd nicht ohne Gesellschaft? Ach, Vater! ich hatte euch so viel zu sagen; aber, ich kann mich auf nichts mehr besinnen; seht, wie ich zittere; nehmt es mir nicht übel, aber der Ort, eure unsichtbare Gesellschaft —

Steinh. Keine unsichtbare, mein Kind! Kennst du diesen Menschen mit Seele und Leib?

Mor. Agnes!

Agnes. Mein Gott! Vater! Das ist unser Moriz.

Steinh. Dein Moriz!

Mor. (Umhalset sie.) Dein Moriz!

Steinh. Ja! Gott gebe seinen Segen zu dem meinigen. Ihr sollt Mann und Weib werden, und mir den Abend meines Lebens verjüngern.

Agnes. Helft mir aus dem Taumel, Vater! Warlich! ich glaubte eher einen Geist, als Moriz, hier zu finden.

Steinh.

Steinh. Und suchtest doch nur mich, Agnes! Aber was bringt dich zu mir?

Agnes. Furcht, Angst und Schrecken, auch Aufträge an euch. So eben warf man die Schloßbrücke bey dem fürstlichen Schlosse ein, damit der Feind keinen Zugang in die Stadt fände. Bothen aus Neumark und Sulzbach melden seinen Anzug. Das Haus des kalvinischen Predigers hat man eingerissen und in Flammen gesezt. Aber, was das ärgste, das schrecklichste ist, Vater! ach! es ärgert mich, daß es mir beyfiel. Man rief euch auf das Rathhaus. Aber geht ja nicht hin. Man räumte das ganze Zeughaus leer aus; man lauft mit allen Gattungen Mordgewehren durch die Strassen. Die Kalvinisten werden mit den empfindlichsten Schimpfnamen aufgefordert, und sie sparen auch keine Drohungen und Worte gegen unsre evangelischen Bürger. Ehe das sanfte Morgenroth die Sonne ankündet, wird Bürgerblut vielleicht unsre Strassen färben. O Vater! geht nicht hin.

Seinh. Kind! Ich war eher Bürger, als ich Vater war; ältere Pflichten gehen

den

den jüngern vor. Sey unbesorgt. Wenn man mich fordert, muß ich erscheinen, wenn ich nur gleich erschienen wäre, ohne mich fordern zu lassen. Bleibe hier bey Moriz zurück. Komme ich nicht selbst bald wieder, so werden vielleicht bald Männer zu euch kommen, die ihr kennen werdet, und wovon ihr nichts zu besorgen habt. Erwartet mich alle.

Mor. Ich will euch nicht zurückhalten, mein Vater! ihr wißt, wie ich von Pflicht und Ehre denke; aber, was kann jezt eure Stimme der guten Sache frommen; jezt, wo es nichts hilft, wer am besten redet, sondern wo nur der überwältigt, der die Gewalt in Händen hat, oder andere Stimmen zu Boden lärmt, und mit seiner Stimme betäubt? Was vermag der klügste Schiffer gegen den allgewaltigen Sturm der Elemente!

Steinh. Das Gerücht, meistens ein Kind der Furcht und des Schreckens, macht in solchen Fällen nicht selten eine etwas ungewöhnliche Erscheinung, in der Geschichte der Menschen, wie der Natur, zu einem gräß-

lichen

lichen Ungeheuer. Deine Einwendungen sind gut, meine Gründe aber noch besser. Darum haltet mich nicht länger zurück. Wer sein Leben höher achtet, als seine Pflicht, ist des Genußes des Lebens nicht werth, welchem seine Pflichten seinen Werth geben. Lebt indeß wohl.

Agnes. Ach, Vater!

Mor. Mein Vater!

Steinh. Meine Tochter! mein Sohn! Ich hoffe bald wieder bey euch zu seyn. Glücklich der Mann, der, wenn die ganze Welt um ihn her unterzugehen droht, zu Hause das Glück des Lebens in einer geliebten, beglückten Familie findet! (geht ab.)

Dritte Scene.

Moriz und Agnes.

Agnes. O! nun mag die Welt in Trümmer fallen; Gott hat mehrere Welten, und die Liebe schaft sich neue. Friede ist in uns und um uns her; und unter diesen todtenstillen Mauern ein Himmel.

Mor. Ich empfinde es, was du sagst, aber nur du kannst es so sagen. In diesen

Armen

Armen bedaure ich die Großen dieser Erde, und bemitleide die Fürsten. Unser großer Friederich, ein Jüngling, wie ich, wäre solcher Stunden werth; aber er bleibe Fürst, und ich sein Unterthan, aber dein Moriz.

Agnes. Hast wohl recht viel ausgestanden auf deiner Reise? O Moriz! wir haben auch viele Bangigkeit und Angst gehabt, und des Tumultuirens und Stürmens war kein Ende. Jeden Tag, und fast jede Stunde bezeichnete eine neue Greuelthat. Vor drey Tagen bestürmte man das Mönchskloster an der Vils. Die armen Mönche mußten in der kalten, unfreundlichen Nacht sich flüchten. Zween alte, kranke Männer blieben in ihrem Kämmerlein zurück, aber man band sie auf elende Karren, führte sie aus der Stadt, warf sie auf die Strasse hin und ließ sie liegen.

Mor. Der Mensch verliert seine Natur, wenn ein fanatischer Teufel in ihn fährt. O! könnte ich ihnen das Mark in den Gebeinen kraftlos reden, könnte ich ihren Seelen doch alle Kraft benehmen, etwas zu wollen, weil einmal ein so böser Wille der Ursprung von

keinen

keinen andern, als bösen Handlungen ist. Aber meine Jugend soll meinen guten Willen nicht schamroth machen.

Agnes. O lieber Moriz! was willst du?

Mor. Deines Vaters Achtung, und meines Weibes Liebe werth seyn. Ein Weib selbst muß den Mann verachten, der sich selbst mehr, als sein Vaterland liebt. Wäre es nicht der Wille deines Vaters, bey dir zu bleiben; sieh, Agnes! eine Jammergeschichte, von dir erzählt, reißt mich zu dem Wunsche hin, mich mitten in die Gefahr zu werfen, wenn ich dich in Sicherheit gebracht hätte. Ich möchte sehen, hören, Zeuge von dem seyn, was jezt unter meinen Mitbürgern vorgeht; möchte jezt deinen Vater reden hören, sehen, wie er unter ihnen steht, und mit männlicher Gelassenheit den Aufruhr in ihren Herzen stillt.

Agnes. Ich beschwöre dich bey deiner Liebe zu mir! bleibe hier. Man würde dir ein Glaubensbekenntniß abdringen, und dann wäre es auf alle Fälle um dich geschehen. Schlügen dich unsre evangelischen Bürger nicht tod: so würden es die Kalvinisten thun; und

und fänden dich die Katholiken: so würfen sie dich ins Feuer.

(Man hört in einer Entfernung mehrere Stimmen rufen:)

Friede dem guten Bürger!

Agnes. Ach, Moriz! Moriz! verbirg dich!

Mor. Furchtsames Mädchen! hast du denn vergessen, was dein Vater sagte, ehe er von uns gieng?

(Man hört die Stimmen näher.)

Friede dem guten Bürger.

Mor. Sicher ist das sein gegebnes Loosungswort. (Er ruft:) Friede!

Vierte Scene.

Die Vorigen. Bürger erscheinen.

Ein Bürger. Eine fremde Stimme, aber seine Worte.

Mor. Kommt nur da herein, Freunde! Mein Vetter wird bald zurückkommen.

Bürger. Das ist ja Moriz Gibas! Ja, ja, das ist er.

Mor. Ja, ich bin es.

Agnes. Das ist mein Moriz. Wenn ihr meines Vaters Freunde seyd, so gebt ihm die Hand.

Bürger. Sehr gerne, schöne Jungfrau! Seyd uns willkommen. Wo ist aber unser Herr Bürgermeister hingegangen?

Agnes. Auf das Rathhaus.

Ein Bürger. Auch wir waren dort, sahen ihn aber nicht.

Agnes. Mein Gott! ihr saht ihn nicht? So laßt uns alle zusammen hingehen und ihn aufsuchen.

Mor. Aber er wollte, daß wir hier bleiben sollten, Agnes! Wie geht es in der Stadt?

Ein Bürger. Alles lauft durcheinander. Von allen Orten strömen Botschaften von des Feindes Ankunft zu den Thoren herein. Zu Schneittenbach sollen kurfürstliche Deputirte angekommen seyn und auf Abgeordnete der Stadt warten.

Zweyter Bürger. Man will sich auf keine Abordnung einlassen. Alle Thore sind gesperrt. Die Thorschlüssel hat der Syndikus in Verwahrung; die Fallgitter sind geschlossen;

alles

alles Gewehr, alle Spieße und Rüstungen aus dem Zeughaus unter die Zünfte und Knechte ausgetheilt.

Bürger. Er kommt; er kommt.

Agnes. Gott sey gedankt, mein Vater kommt.

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Steinhauser mit einem Boten.

Steinh. Seyd mir willkommen, Freunde! Ich ließ euch vielleicht lange warten. Dieser Mann hier kommt aus Nabburg, und hat an mich Aufträge. Ich war eben mitten unter dem lärmenden Gewirr auf dem Rathhause. Er erkannte mich, und da nichts gutes und kluges auszurichten war, fand ich es für das beste, mit ihm hierher zu gehen, wo ich euch schon zu finden hoffte. Was sind also eure Nachrichten, mein Freund! was habt ihr mir zu sagen?

Bote. Einen freundlichen Gruß von eurem Schwager, unserm edelfesten Bürgermeister, von seiner ehelichen Hausfrau und mehrern ehrsamen Bürgern; die lassen euch melden, was für gräulicher Unfug und Un-

heil bey uns drauſſen getrieben wird zwiſchen den kalviniſchen und evangeliſchen Bürgern und Inwohnern. Man warf, eines unbedeutenden Wortwechſels halber, im Schloſſe alle Fenſter ein, ſpaltete die Thüren, riß den Pfleger bey den Haaren heraus, ſchleppte ihn in die Kirche, und ſchlug ihn tod. Man wollte die Thäter in Verhaft nehmen; das gieng aber nicht an, meinte unſer Amtsbürgermeiſter, ſondern ſchlug vor, eine Deputation an euch, edelfeſter Herr, abzuſchicken, und bey eurer Weisheit ſich Raths erholen zu laſſen.

Steinh. Unmöglich können Glaubensſätze und Meinungen unter Menſchen ſo viel Unheil und Trennungen veranlaſſen, wo man ſich nicht die Mühe nimmt, über ihr Daſeyn nachzudenken. Warum verfolgen denn wohl die evangeliſchen Bürger ſo grimmig die Kalviniſten?

Bote. Ja, Herr! im Grunde weiß man ſelbſt nicht, wie das Feuer ausgebrochen iſt. Eigentlich giebt es nur darum die Händel, weil einige den jungen Kurfürſten Friederich, andre den Pfalzgrafen Richard von Simmern wollen.

Steinh. Laßt den Himmel dafür sorgen, den Völkern Fürsten zu geben, und sorgt für eure Weiber und Kinder, für die Aufrechthaltung eurer Stadt und eurer Gewerbe. Geht nach Hause, mein Freund! erzählt euren Mitbürgern, was ihr hier gesehen und gehört habt, und bittet eure Obrigkeit um gute Ermahnungen und kluge Anstalten zur Herstellung der Ruhe und des Friedens.

Bote. Das meinte ich auch. Ich werde Bürgermeister und Rath wörtlich eure Antwort wiederholen. Lebt wohl. Kann ich sicher aus der Stadt kommen?

Steinh. Wartet bis Sonnenaufgang. Lebt wohl. Agnes! begleite ihn.

(Der Bote geht mit Agnes ab.)

Die Vorigen, ausser Agnes und dem Boten.

Steinh. Ich muß euch sagen, daß man beschlossen hat, Deputirte aus der Bürgerschaft an den Pfalzgrafen Richard von Simmern abzuschicken, und sie, im Namen der Stadt und Bürgerschaft, dem Pfalzgrafen huldigen zu lassen.

Mor. O die Unsinnigen! wissen sie wohl, was sie thun?

Steinh. Vielleicht werden große und reichliche Versprechungen die Bedingnisse für diejenigen seyn, die sich dazu gebrauchen lassen. Wenn das Loos oder der Ausspruch auf Einen aus euch fiele? —

(Die Bürger schweigen.)

Steinh. Was wollt ihr thun?

(Die Bürger schweigen.)

Steinh. Bedenkt euch wohl. Man wird euch viel versprechen, man wird euch fürchterlich drohen, vielleicht mehr, als drohen. Getraut ihr euch, allen Versprechungen, allen Drohungen zu widerstehen, und euerm rechtmässigen Fürsten getreu zu bleiben, so schwört mir.

Bürger. Wir schwören!

Steinh. So wahr wir alle Einen Gott glauben, und selig werden wollen! nie vergreife sich unsre Hand weder an dem Leben, noch an dem Haab und Gut eines unsrer Glaubensgegner; nie nehme sie Theil an einer verrätherischen That; nie bezeuge sie etwas anders, als was wir denken; nie hebe sie sich in einer unbilligen, ungerechten, oder unmensch-

lichen Sache gen Himmel. Heilig sey uns der Thron jedes Fürsten, aber nie werde einer von uns der Handlanger, der Sklave eines Mächtigen, oder irgend eines Großen dieser Erde, welchen blos Uebermacht, oder Unrecht, oder irgend verdächtige Mittel erheben. Die Natur gab den Menschen Rechte, welche Fürsten nicht entheiligen, noch aufheben können; allein, auch die Völker gaben den Fürsten Rechte, die kein einzelnes Volk beleidigen oder zerstören kann. Es ist die Glückseligkeit unsrer Staaten darauf gepflanzt, die Rechte des Fürsten zu schützen und zu ehren, und wer seinem Fürsten das Wort nicht hält, das er einmal gegeben hat, der hält es auch keinem Bürger seines Vaterlandes und der Welt. Wenn das eure Gesinnung und eure Meinung auch ist: so gelobt es mir, so wahr uns Gott helfe!

Bürger. So wahr uns Gott helfe!

Sechste Scene.

Die Vorigen. Konrad.

Konrad. Mein Vater unter der Erde in einer Gesellschaft von Maulwürfen.

Bürger. Eine Stimme!

Steinh. Wer ist da?

Mor. Das ist Vetter Konrad.

(Die Bürger murren.)

Konrad. Ich suchte euch, mein Vater! aber, bey meiner Seligkeit, ich hätte euch wohl niemals hier gesucht, wenn nicht meine Schwester von dem Geheimnisse gewußt hätte.

Steinh. Ich habe für meine Kinder keine Geheimnisse, die meine Freunde wissen dürfen. Was hast du mir zu sagen, Konrad?

Konr. Ihr seyd nicht allein, mein Vater! Wer sind diese Schatzgräber?

Steinh. Männer.

Konr. Dieser Ort schickte sich in einer Nacht, wie die heutige, besser für Weiber; denn Männer findet man unter Waffen, oder in Gerichtshöfen.

Steinh. Kommst du etwa von daher: so erzähle uns, welche Thorheiten daselbst gesagt oder begangen werden, wovon die Sonne selbst erröthen würde, wenn es in ihrem Angesichte geschähe.

Konr. Jezt habe ich keine Zeit zu einem unzeitigen Scherz. Ich habe von ernsthaftern Dingen mit euch zu reden; wenn ich allein —

Steinh. Freunde! vergebt es dem Vater, wenn der Sohn mit dem Vater ohne Zeugen ernsthaft reden will. Wir sind fertig. Friede dem guten Bürger!

Bürger. Friede! Gute Nacht.

Steinh. Gute Nacht. Du, Moriz, gehe zu meinem Gesinde. Du findest Agnes in der Spinnstube. Erwarte mich.

Mor. Das will ich, mein Vater. Lebt wohl, Vetter Konrad! (geht ab.)

Siebende Scene.

Steinhauser und Konrad.

Steinh. Warum erwiederst du dem guten Moriz keinen Dank?

Konr. Womit habe ich verdient, von dem Bunde eurer Freunde ausgeschlossen zu werden?

Steinh. Weil du deines Vaters Freund nicht bist, Jüngling!

Konr. Vater! Ich diene dem Staate so gut, wie ihr, bin ein Glied des Raths, wie ihr, und habe eine Stimme, die in den Stadt-Angelegenheiten und im gemeinen Wesen gilt und entscheiden kann.

Steinh. Das weiß ich alles, leider! schon lange.

Konr. Leider? Beschimpft mich nicht. Der Schimpf fiele auf euch zurück. Aber; ich will euch einen Beweis geben, daß auch meine Stimme euch frommen kann. Sie verhalf euch zu der Ehre und zu dem Zutrauen, welches euch der Rath hiemit bezeigt, daß man euch an den Pfalzgrafen von Simmern mit diesem verschlossenen Auftrag abordnet, den ihr hier aus meinen Händen empfangt und eröffnen möget. Nehmt ihn.

(Steinhauser sieht ihn an.)

Konr. Warum nehmt ihr ihn nicht, und starrt mich an? Morgen wird man euch auch noch wissen lassen, welche glänzende Belohnungen für eine glückliche Ausrichtung dieses Geschäfts eurer warten. Wollt ihr ihn nicht nehmen?

Steinh. Ein Knabe will den Mann, der Sohn den Vater in Versuchung führen? Gehe und ärgere dich in dem einsamsten Winkel der Stadt über das Spielwerk, das man mit deinem Leichtsinn und deiner Jugend treibt.

Konr. Vater!

Steinh. Konrad!

Konr. Ihr lehnt diesen Auftrag von euch ab? Ihr werft dieses Zutrauen, diese Ehre von euch weg? Ihr verschmäht, verachtet diesen Wink, euch zum reichsten, zum angesehensten Mann im ganzen Rath zu machen?

Steinh. O unbesonnene, leichtglaubige Jugend! wie spielt die Welt und das Blendwerk ihrer Schätze mit dir.

Konr. Bedenkt, daß ihr allen euren Nachkommen, eurer ganzen Familie in dieser Stunde ihr Schicksal bereiten könnt.

Steinh. Oh! eben das habe ich bedacht.

Konr. Daß euer Amt, eure Pflicht — —

Steinh. O verkehrte Welt! Der Sohn will den Vater, der Jüngling den Mann an seine Pflicht erinnern. Ist das alles, was

du

du mir zu sagen hast, so laß uns gehen und schlaffen.

Konr. Ihr spottet? Wohlan! ich will eure Erklärung melden. Zum leztenmal, Vater! Wollt ihr diesen Auftrag von euch stossen?

Steinh. Ihn, und den Verräther, der Theil an diesem Gedanken hat, und vergißt, was Pflicht und Klugheit von dem treuen Bürger fordert.

Konr. Vater! Das wird euch nicht frommen. Aber genug davon. Gewährt mir eine Bitte.

Steinh. Auch eine Bitte?

Konr. Eure Einwilligung zu meiner Verbindung mit der schönen Hedwig, der Tochter des kalvinischen Predigers an der Hofkirche.

Steinh. Die kann ich dir nicht gewähren.

Konr. Wie! auch meine Bitte weist ihr ab? Warum?

Steinh. Weil Hedwig ihres Vaters Tochter ist, wie du mein Sohn.

Konr. Ich verstehe euch. Der Magistrat, als unsre Obrigkeit, ersezt die Einwilligung des Vaters.

Steinh. Wohlan! so mag diese Obrigkeit auch meine Einwilligung ersetzen. Aber, Konrad! Konrad! Man hat dir den Verstand genommen, und ein Weib nimmt dir auch die Vernunft. Könnte es dir denn sonst so unbegreiflich seyn, wie man dir mit guter Absicht die Tochter eines Mannes zum Weibe geben kann, den man um seiner Glaubensmeinungen willen haßt, den man mit Seele und Leib verdammt, und dem man sogar weder Gesetze noch Wort halten zu dürfen glaubt? Wie können es unsre evangelischen Glaubensgenossen in ihrer Wuth und Raserey zugeben, daß einer von ihrer Sekte mit der Tochter eines Kalvinisten sich verbinde? Wie werden es die Freunde Richard's von Simmern wollen können, daß sich ihr Blut mit dem Blute einer Bürgerinn aus dem Lande des mißkannten Friederichs vermische? Siehst du nicht, daß die Thorheit der Menschen es so weit gebracht hat, daß oft Völker einander schon hassen, wenn ihre Großen sich um eine Spannelang Erde zanken?

Konr. Vielleicht, daß eben durch meine Verbindung irgend etwas gutes geschieht, welches ihr wohl, wie ich merke, nicht einsehet. Hedwig ist unser, sobald sie mein ist. Die Sklaverey, worunter sie bey ihrem strengen Vater schmachtet, und ihre große, stolze Seele, die aus ihrem flammenden Auge leuchtet, sind uns Bürgschaft dafür, daß sie aller Liebe gegen einen unnatürlichen Vater, und zugleich einer Sekte entsagt, gegen die unsre Priester sie erbittert haben.

Steinh. Habt ihr sie überzeugt?

Konr. Man setze das Blut und die Leidenschaften eines feurigen Weibes in Wallung, und sie überzeugt sich, daß der Teufel weiß sey.

Steinh. Konrad! Ich erstaune.

Konr. Ihr erstaunt? Versteht ihr euch auf die Weiber so wenig, daß ihr nicht wisset, wie viele Gewalt die Natur über ihre Seelen hat? Laßt Hedwig mein seyn, und wir haben keine unmächtigen Waffen wider unsre Glaubensgegner in den Händen.

Steinh. Mein Fluch treffe dich, rasender Schwärmer! wenn du mit deinem Gift

die

die schwache Seele dieses Weibes verderbest; er werfe sich zwischen eure Verbindung. Wenn du mit diesen Gesinnungen den Himmel, oder den Schein eines tugendhaften Mannes dir erschleichen willst, wenn ihr mit diesem Vorhaben, der Religion einen Dienst zu erweisen, euren Altären ein Opfer zu bringen glaubt: wäre es ein Wunder, wenn der Teufel selbst in der Gestalt eines Engels sich in den Himmel löge, und in der Welt Absichten aus der Hölle unter der Larve guter Werke ausführen liesse? (geht ab.)

Konrad allein.

Gränzt das Alter so nahe wieder an die Kindheit, daß man nur wenige graue Haare zu einem kindischen Kopf bedarf? oder ist sein Gewissen so zart und weich, wie die Sennen eines unmündigen Knaben, den man die Hölle fürchten gelehrt hat, ehe man ihn einen Gott kennen läßt! Weg mit euch, ihr einschläfernden Lehrsätze der natürlichen Religion; weg mit dir, allzubeschränktes Gebot: Ehre Vater und Mutter! — Hasse Vater und Mutter, Bruder und Schwester um deiner Seligkeit willen, steht geschrieben; und

und das will ich. Hedwigs Seele soll auf meine Rechnung kommen, und meine Verbindung mit ihr wird aus mir einen reichen und wichtigen Mann machen. Leihe du mir deine Fackel, Religion! und, indem ich mit dir die Welt um mich her in Brand setze, erobere ich ihre Schätze und den Himmel; denn wie wären sonst deine Priester zu Reichthum und Ansehen gekommen? (geht ab.)

Ende der ersten Handlung.

Zwote

Zwote Handlung.

Erste Scene.

Saal im Rathhause.

Bürgermeister Fleck, mit Rathsherren, Bürgern, Söldnern.

Fleck. Ihr tapfere, rechtglaubige, ehrsame Bürger und Freunde! hört es; hört es, und greift zu den Waffen; unsre Stadt ist wie Jerusalem von den Feinden beängstiget. Der junge Friederich hat mit einem zahlreichen Heer, unser Land, unsre Gegend von Aufgang bis Niedergang, von Mittag bis Mitternacht überschwemmt; bald würde der Strom auch unsre Stadt überwältigen, wenn unsre Arme nicht stärker, als unsre Mauern, und unser Muth nicht noch stärker, als unsre Arme wäre. Wo habt ihr eure Waffen? Wo habt ihr eure Spiesse, Flinten, Degen,

 Schwerd-

Schwerdter, Streitkolben; und wenn diese nicht hinreichen, habt ihr keine Gabeln, Dreschflegel, Feuerhacken, Mauerbrecher? Man will uns unsern Himmel, unsre Glaubenssätze, unsre Freiheiten, unsre Rechte nehmen; man will Böcke und Wölfe unter die Schaafe treiben; man will aus unsern Tempeln und Gerichtshöfen, Gemeinweiden und Schlachtbänke machen? Sollen wir das leiden, daß man unter uns andre Glaubenssätze predigt, als uns Luther hinterließ? Hat uns nicht Kurfürst Ludwig (Gott sey seiner Seele gnädig!) hat uns nicht dieser fromme, gottsfürchtige Vater des jungen Friederichs unsre Religion auf alle Zeiten und Nachkommen bestättiget? Pfalzgraf Richard von Simmern sey unser Herr.

Bürger. Deputirte! Deputirte! (einige stürmen auf den Eingang zu, andre hinaus.)

Fleck. Was giebt es denn? Bleibt doch in der Ordnung!

Ein Bürger. Seht ihr denn dort nicht drey Männer zu Pferde kommen? Es lauft viel Volk mit. Der zwischen den beeden zur Rechten und Linken reitet, ist sicher kein Rittersmann.

Fleck.

Fleck. Mag wohl einer von Friederichs Stuhlschreibern seyn.

Ein Bürger. Sie halten vor dem Rathhaus. Wird wohl einer davon zu uns kommen.

Fleck. Bleibt nur in der Ordnung. Wo ist unser hochgelahrter Syndikus? Schickt nach ihm; ruft ihn her; lauft! nein, bleibt alle beysammen. Bleibt doch in der Ordnung. Ach, lieber Gott! wo ist denn unser hochgelahrter Herr Syndikus.

Bürger. Sie kommen.

Zwote Scene.

Die Vorigen.

Doktor Roting mit zween Begleitern.

Roting. Gott zum Gruß, Euer Edelfest, und ehrsame Bürger! Ich bin mit einem Auftrag von dem kurfürstlichen Hofe zu Heidelberg, unserm gnädigsten Fürsten und Herrn, an euch gesandt — — —

Fleck. Betreffend.

Roting. Die Unruhen und unbeliebsam vernommenen Auftritte in der Stadt und unter Bürgern und Volk. In der Gegend von Neumark erwartet Graf Ortenburg mit drey-

tausend bewaffneten Männern die Aufnahme des lezten milden und gütigen Versuchs. Zum leztenmal hat sich die Regierung noch für die Stadt mit Vorstellungen und Bitten verwendet. Laßt es nicht weiter kommen! Kommt zu euch selbst! ermannet euch, verhaltet euch menschlich und brüderlich gegen eure Mitbürger, die es sowohl wirklich sind, als die es noch werden mögen. Friederich ist unser rechtmässiger Herr! Ein guter, leutseliger, gerechter Fürst! — Genug! Hier ist das Schreiben! Laßt den Rath und die Bürger es vernehmen. Leset es!

Fleck. Es wird dem also geschehen. Wir sind dermalen nicht in der gehörigen Verfassung. Ach! wo bleibt wohl unser hochgelahrter Herr Syndikus?

Bürger. Das Schreiben! das Schreiben wollen wir hören!

Roting. Man verlangt es, Herr Bürgermeister! Leset es!

Fleck. Jezt, — dermalen — je Dato ist keine Zeit zum Lesen. Wir haben andere Angelegenheiten der Stadt und des Raths zu besorgen. Verzeiht, edelgeborner, hochgelahrter Herr!

Roting. Mein Auftrag will es, daß ich das Rathhaus nicht eher verlasse, bis es geschehen ist.

Fleck. Aber —

Bürger. Das Schreiben, das Schreiben! Wir wollens hören.

Dritte Scene.

Die Vorigen. Der Syndikus.

Syndikus. Was giebt es denn hier? Was lärmt und schreyt man denn hier, wie in einer Synagoge. Wie! Euer Edelgeborn belieben, sich anhero bemüht zu haben. Nun, was haben wir denn zu befehlen?

Fleck. (Für sich.) Gott seys gedankt, er ist gekommen und hat mich erlöset. — Mein hochgelahrter Herr Syndikus belieben das Schreiben zu übernehmen und laut vorzulesen, welches Seiner Edelgeborn so eben überbracht haben.

Synd. So, so. Schreiben; vorlesen, laut vorlesen; überbracht haben? Ja, ja, das muß man thun, man muß es lesen, und ich muß es lesen, denn (zu Roting) der Herr Bürgermeister belieben des Lesens und Schreibens ganz und gar unkundig zu seyn.

Fleck. Was sagten wohl mein hochgelahrter Herr?

Synd. Die Zeit beliebe kostbar, wichtig und kurz zu seyn.

Fleck. Ja, ja, beliebt kostbar, wichtig und kurz zu seyn.

Synd. Belieben alle Anwesende wohl aufzumerken.

Fleck. Bleibt in der Ordnung.

(Syndikus liest:)

Wir Friederich, Pfalzgraf bey Rhein, Erztruchseß und Kurfürst! ꝛc.

„Ehrsame! Liebe, Getreue! Es haben uns „anjetzo unser Vizedom, Kanzler und andere „verordnete Räthe zu Amberg ein Schreiben, „so ihr an sie gethan und erlassen, überschickt, „aus welchem zwar wir nicht ohne sonderbares Befremden und mit Verdruß lesend angehört und vernommen, welcher Gestalt abermal in der Stadt Amberg zwischen unsrer „Regierung und euch, dann gemeiner Bürgerschaft daselbst allerhand Mißtrauen entstanden, und daß ihr euch unterstehen wollet, unsre Regierung, als der an unsrer Statt „über euch gesezten Obrigkeit, Maaß und

„Ordnung

„Ordnung vorzuschreiben; viel weniger hat-„ten wir uns versehen, daß die Bürgerschaft, „so bishero sich unterthänig und gehorsam „gezeigt, sich wider uns und unsre Regie-„rung rottirt und aufgelehnt habe.„

„Dieses euer Mißtrauen aber gegen uns „kommt uns desto mehr fremd für, dieweil „euch selbst bewußt ist, wie es weiland unser „geliebter Herr Vater, Pfalzgraf und Kurfürst „Ludwig, christseliger Gedächtniß, mit dieser „Stadt Amberg jederzeit gut gemeint, und „fast in keine andere Stadt mehr Vertrauen, „als in diese, gesezt hat, in welcher seine „Liebden ihre Hofhaltung und Residenz eine „lange Zeit gehalten, wie auch wir selbst „darinn geboren, und deßwegen solche unsre „Stadt für unsre Geburtsstadt achten und „vor andern lieb thun.„

„Gleicher Gestalten sind wir nicht gesinnt, „Euch und gemeine Bürgerschaft wider ihr „Gewissen zu etwas zu zwingen, oder sonst „wider die Billigkeit euch zu beschweren, „oder etwas mit Rath oder That gegen „Euch vornehmen zu lassen, wofür ihr an-„ders auch Euch, wie gehorsamen Untertha-„nen zustehet, erzeigt und verhaltet.„

„Befehlen euch demnach gnädiglich und „ernstlich, ihr wollet euch fürohin aller fernern „Thätlichkeit und Zusammenrottirung enthal„ten und euch gegen uns und unsre Regie„rung schuldig gehorsam erweisen; dann wer„det ihr spühren und befinden, daß ihr einen „gnädigsten Herrn an uns habt. Welches wir „euch gnädiglich nicht wollen bergen und „thun uns, solches alles zu beschehen, zu euch „gnädiglich versehen.„

Datum Heidelberg den 17ten Februar 1592.

Synd. Das mag dem also seyn und alles gut seyn; aber, man belasse uns bey unsern Privilegien, belasse es so, wie es sich zu Lebzeiten des Kurfürsten Ludwig verhalten hat; dringe uns keine neue Lehre, keine Glaubensgegner auf; Immo vero: man reinige die Stellen, Aemter und Gewerbe von dergleichen schon eingeschlichenen Leuten im ganzen Lande.

Fleck. Ja, im ganzen Lande.

Bürger. Man reinige das ganze Land; verbanne, vertreibe, verfolge sie.

Synd. In Gottes Namen! schweigt doch! Stille! Mich laßt reden, und ihr sollt hören. Ich bin die Zunge des gemeinsamen Raths und der Bürgerschaft; ihr

seyd gemäß euren aufhabenden Aemtern die übrigen Werkzeuge, als die Hände, die Füsse, die Ohren, die Augen, der Magen, die Gedärme des Staatskörpers et caetera.

Fleck. Richtig; et caetera.

Synd. Ehe wir gehangen, geköpft, geviertheilt werden, belieben wir es, nehmt es uns nicht übel, edelgeborner, hochgelahrter Herr, belieben wir es andern lieber selbst zu thun.

Fleck. Ja, das belieben wir. Ich bin der gemeinen Stadt und Bürgerschaft Hauptmann; ein Soldat, wie ihr seht, und meine Bürger sind alle Soldaten.

Rot. Wir wollen es dermalen mit keinen bewaffneten Aufrührern, sondern mit Bürgern zu thun haben. Geht zu euren Gewerben, in eure Werkstätten, zu euren Familien zurück; arbeitet und schafft euren Weibern und Kindern Brod. Man warnt euch noch zum leztenmal. Laßt von eurer unsinnigen Schwärmerey ab.

Fleck. Man beschütze uns bey unsern Freyheiten. Keine neue Glaubenslehre, keine neue Sekte! Keine Kalvinisten!

Bürger. Keine Kalvinisten!

Fleck. Seyd ihr fertig, edelgeborner Herr! so könnt ihr gehen.

Synd. Das will sagen: laßt uns überlegen.

Roting. Nicht, um euch überlegen, sondern um euch tollkühn eurem Verderben zurennen zu lassen, will ich eurem groben Ungestümm aus dem Weg gehen. Bald werdet ihr die Folgen empfinden. Unglückliche Stadt, wenn irgend ein rechtschaffner, vernünftiger Mann, wenn irgend eine schuldlose, liebvolle Seele, ein redlicher, duldender Bürger noch in deinen Mauern] im Verborgnen lebt: so begrabe nicht eher den Schuldigen unter dem Schutt deiner Verheerung, bis der Unschuldige sich gerettet hat. (geht mit seinen zween Begleitern ab.)

(Die Bürger murren, und wollen sich allgemach entfernen.)

Vierte Scene.

Fleck. Syndikus. Bürger.

Fleck. Bleibt in der Ordnung! He da! Ins Teufels Namen! bleibt doch.

Synd. He! Herr Bürgermeister! In Gottes Namen, liebe Bürger! ehrsame, rechtgläubige, tapfere, ehrbare, wohlweise, ehrenfeste Männer, hört mich nur ein einzigsmal noch an, dann geht in Gottes Namen nach Hause und erwartet geduldig den Tag des Jammers, da man euch die Häuser plündern und anzünden, eure Weiber und Töchter schänden, euch an Schandsäulen binden, oder in ewige Gefängnisse werfen, oder von Haus und Hof wegtreiben, und euch der Welt und unsern Glaubensgegnern zum Spott und Hohngelächter Preis geben wird. Oder! hat niemand aus euch jemals die Jammergeschichte gelesen, welche der Stadt und dem ehrsamen Rath unter der Gewalt jenes bösen Fritzen wiederfuhr, der auf offenem Markte vier wohlweise Köpfe ehrenfester Rathsmänner unter dem Henkerbeil fallen ließ? Wird es uns anders gehen. Was wollt ihr? Schande und Verderben, oder Krieg?

Fleck. Krieg, Bürger, Krieg!

(Bürger schweigen.)

Synd. Es ist wohl kein anders Mittel für uns übrig. Mitten unter uns ist ein

Ver-

Verräther, mitten unter uns ein Judas! Kennt ihr ihn nicht? Ich will ihn euch nennen. Steinhauser, unser Bürgermeister.

(Bürger murren.)

Fleck. Was? wie? wer? Steinhauser? Laßt ihn herführen. Wir wollen ihm sogleich seinen verdienten Lohn geben. An den Galgen mit ihm.

Synd. Laßt euch Zeit, Herr Bürgermeister, laßt euch Zeit. Ich muß euch vordersamst eröffnen, welcher Gestalten ich seit einer geraumen Zeit mit Herrn Pfalzgrafen Richard in einem starken Briefverkehr stehe.

Fleck. In einem Briefverkehr? Hört ihr es! in einem starken Briefverkehr mit dem Herrn Pfalzgrafen. Wollt ihr abermals wankelmüthig werden, ihr kleinmüthigen Christen!

Synd. Der Herr Pfalzgraf beliebte an mich wiederhohltermalen zu schreiben, und durch mich, euren Syndikum, juris utriusque Doctorem, ernstlichen vermahnen zu lassen, von eurer treuen Gesinnung für des Herrn Pfalzgrafen Regierung und von eurem heiligen Eifer für die Aufrechthaltung unsrer Glaubenslehre niemals abzugehen. Ihr sollt

es vernehmen, was Gestalten unterm fünften Februarii nach Lichtmeß Herr Pfalzgraf Richard bey höchster Ungnade der Stadt und dem Rath zu Amberg verboten hat, dem Kurfürsten Friederich zu huldigen, oder dessen Befehle in Religions- und Profansachen anzunehmen. Den Pfalzgrafen Richard habt ihr als euren Fürsten und Herrn zu erkennen.

Bürger und Fleck. Es lebe der Pfalzgraf!

Ein Söldner. Der Rath Steinhauser.

Synd. Laßt ihn herkommen. (Der Söldner geht ab.) Der Sohn hat uns seinen Vater als einen Verräther überliefert. Konrad ist ein Ehrenmann.

Fleck. Konrad ist ein Ehrenmann; aber in die Hölle mit seinem Vater.

Synd. Konrad Steinhauser soll Bürgermeister seyn.

Fleck. Ja, er soll Bürgermeister seyn, sobald der Bürgermeister, sein Vater, gehangen ist.

Synd. Audiatur et altera pars.

Fleck. Ja, gaudeatur, gaudeatur et altera pars.

Fünfte Scene.

Konrad. Die Vorigen.

Synd. Getraut ihr euch vor Rath und Bürgerschaft zu behaupten, wessen ihr, Gott zu Ehren und gemeiner Stadt zum Nutzen, euren Vater, den Bürgermeister Steinhauser vor Obrigkeit bezüchtigt und angeklagt habt?

Konr. Ja.

Synd. Hat euer Vater heimliche Botschaft nach Heidelberg geschickt?

Konr. Ja.

Synd. War euer Vetter Moriz der Unterhändler? Und wer waren seine Complices?

Konr. Ja, mein Vetter Moriz war der Unterhändler. Seine Mitverschworne habe ich euch schon bekannt gemacht.

Synd. Und worüber werden diese Zusammenkünfte gehalten? Worüber wird dabey berathschlagt?

Konr. Ueber der Stadt und des Raths Verhandlungen in verschiedenen Religions- und Parteysachen.

Synd. Zu welcher Religion bekennt sich euer Vater?

Konr.

Konr. Das weiß ich selbst nicht.

Synd. Hört es! Man weiß nicht einmal, zu welcher Religion sich unser Bürgermeister bekennt. Wo hat man ihn hingebracht?

Konr. Auf die Bürgerstube.

Synd. He da! Führt ihn herauf. (Ein Bürger geht ab.) Könnt ihr keine Auskunft von der Religion des jungen Gibas geben?

Konr. Sein Vater kam aus der Schweiz, und nahm dort Zwingli's Lehre an.

Synd. Ein Zwinglianer?

Fleck. Herr und Gott! Ein Zwinglianer! Schlagt ihn todt.

Synd. Trettet ab und verweilt draussen in der Rathsstube, bis man euch rufen wird. Ihr wollt also Hedwig heurathen?

Konr. Ja, meinem Vater und seinem Starrsinn zum Trotze. Als ich ihn um seine Einwilligung bat, antwortete er mir mit einem höhnischen, verächtlichen Lächeln, das euch galt, wohlweise Rathsfreunde! Die Obrigkeit mag meine Einwilligung ersetzen. Ich gebe sie nicht.

Fleck. Wir, wir, Magistrat und Rath der Hauptstadt Amberg geben sie euch.

Synd. Ihr sollt mit unsrer Bewilligung Hedwig zum Weibe haben. Geht jezt.

(Konrad geht ab.)

Synd. Wir haben nach dieser Seele unser Netz ausgeworfen; unser Pastor, ein grundgelehrter Mann, unterrichtet sie.

Ein Bürger. Der Bürgermeister Steinhauser verlangt, hereingelassen zu werden.

Synd. Man führe ihn herein.

Sechste Scene.

Steinhauser. Die Vorigen.

Fleck. Seyd ihr da, ihr treuloser Mann, ihr Gotteslåugner! ihr —

Synd. Lente! Lente, domine Consul! Die edelfesten Rathsfreunde und ehrsamen Bürger haben es mit angehört, welcher Verbrechen und Håndel ihr angeklagt seyd, so ihr wider Gottes Ehre, der gemeinen Stadt Bestes und wider Pfalzgrafen Richard von Simmern, unsern rechtglaubigen und rechtmåssigen Herrn, begangen habt. Laßt euch

also belieben, bis zum Ausgang der Sache in dem Stadtgefängniß wohl verwahrt zu verbleiben.

Steinh. Freunde! Bürger! Kennt ihr mich?

Fleck. Ja wohl! Ihr seyd ein Meineidiger.

Synd. Ihr habt des Raths Befehle verachtet und verworfen. Warum widersezt ihr euch, den Auftrag an den Herrn Pfalzgrafen zu übernehmen?

Fleck. Warum unterhaltet ihr in eurem Hause einen Bund mit dem Teufel? Warum verrathet ihr die Stadt an den Hof zu Heidelberg? Warum gebt ihr unsern Glaubensgegnern Unterschleif in eurem Hause? Warum? —

Synd. Lente! lente, Herr Bürgermeister! Ihr hört es also, Steinhauser, wessen man euch anklagt?

Steinh. Ja. Es befremdet mich, aber es erschüttert mich nicht. Bürger! Freunde! Mitgenossen! Wann zeugten meine Handlungen, meine Worte und mein ganzes Leben jemals von einer Anlage zu dem Ungeheuer,

 wozu

wozu ihr mich ungehört verdammt. Ich, der ich mehr als dreißig Jahre im Dienste für der gemeinen Stadt Nutzen verwendete; ich, der ich, (weil ihr denn von mir so strenge Rechenschaft fordert) der ich mein Vermögen mit dem gemeinen Besten, mein Brod mit den armen Bürgern, mein Herz mit euch getheilt habe, mein Leben in tausend Gefahren für meine Pflicht hingab; der ich oft den Mittler zwischen Feind und Feind, um der Duldung und der guten Sache willen, gemacht; ich, der ohne Scheu und Furcht mit Rath und That voraus gieng, dem ihr euer Vermögen, euer Vertrauen und eure Erkenntlichkeit so oft verpfändet habt: ich soll das Ungeheuer seyn? Gott, den Staat und den Fürsten beleidigen und lästern? Ja, den Auftrag an den Herrn Pfalzgrafen nahm ich nicht an, denn er verträgt sich mit meinen Begriffen von Bürgertreue und Redlichkeit nicht. Ich rieth zur Duldung, weil kein Mensch den andern über Dinge richten und verdammen soll, worüber der Richter der Welt allein richten kann. Ich habe noch etliche Freunde behalten, welche mich anhören, und welche begreifen, was ein Mensch dem andern

dern schuldig und was recht ist. Stellt meine Ankläger mir vor die Augen, und wenn sie auf der Härte ihres Herzens gegen mich beharren, dann —

Synd. Euer Ankläger ist euer Sohn.

Steinh. Nein, nein! So weit ist die Natur noch nicht ausgeartet; oder der Mensch ist von Natur nichts bessers, als ein undankbares wildes Thier, das ohne Besinnung und ohne Erkenntniß alles tödtet und zerreißt, was in einem blutgierigen Durst, oder in einer wilden Raserey ihm unter die Klauen kommt! Und ihr, die ihr auf die Stimme einer widernatürlichen Rache eines widernatürlichen Kindes den Vater verdammen könnt, ihr seyd entweder rasende Tyrannen, oder ein Teufel redet aus euren Herzen, und lauert auf seine Beute. Ich ein Ungeheuer, der Gott und Gesetze verwirft, und mein Sohn, mein Sohn ist es, der mich diesen rasenden Menschen überliefert. Nein, nein! es ist nicht wahr, es kann nicht seyn! Ihr wollt meinen Verstand zerrütten, ihr wollt mein Herz zerreissen. Fort! fort!

Synd. Geduld! Man rufe Konrad. (Ein Bürger geht ab.) Ueberzeuge dich, Rasen-

der! und klage nicht mehr die Natur, sondern dich selbst an. Was Menschen unmöglich scheint, kann der Himmel möglich machen. Laß es immer ein Wunder seyn, daß ein gerechter Mann seine Stimme gegen sein Blut erhebt, wäre der Ungerechte auch sein Vater.

(Konrad tritt ein. Verstummt.)

Steinh. Mein Gott! Du selbst. (Er sinkt entkräftet zur Erde.)

Fleck. Seht! der Teufel seines Gewissens hat ihn zu Boden geschlagen.

Synd. Man bringe ihn fort.

Fleck. Lege ihn an Ketten an. (Einige Bürger schleppen den alten Steinhauser fort.)

Steinh. Mein Sohn! mein Sohn! (wird abgeführt.)

Synd. Konrad. Ihr könnt jezt gehen. (Zu Fleck.) Herr Bürgermeister, sorgt für die Sicherheit, für die Befestigung und Vertheidigung der Stadt. Laßt die Bürger alle zusammen auf dem Marktplatze mit ihren Gewehren erscheinen, die Thore der Kirchen besetzen, die Wälle mit Geschütz versehen, die Brücken vor den Stadtthoren aufziehen, die Gräben mit Wasser füllen, und das Thor an

der

der Vils, und das gegen Kastel mit Mannschaft bewachen. Konrad! Haltet euch tapfer. Aber, wie stehts mit euch?

Konr. Ich weis es eben selbst nicht, und denke: ob es nicht besser wäre, ich wäre nie geboren worden.

Synd. Würde euch wohl der Himmel zu so besondern Dingen auserkohren haben, seine Macht durch euch an seinen Lieblingen kund werden zu lassen, wenn das besser gewesen wäre, was euch jezt der Teufel auf die Zunge gelegt hat! Herr Bürgermeister! nehmt den Menschen mit euch fort, und schafft ihm was zu thun. Er fängt an, kleinmüthig zu werden. Konrad! Laßt es nicht dahin kommen, daß Hedwig eurer spottet.

Konr. Fort! fort! (geht ab.)

Synd. Laßt ihn nicht aus den Augen; gebt ihm Leute mit und stellt ihn auf einen Platz, wohin ihr es gut befindet, um ihm keine Zeit zu lassen, an sich selbst zu denken.

Fleck. Verlaßt euch auf mich. Es gilt den Himmel und unsre Freyheiten.

Synd. (Zu den Anwesenden.) Folgt eurem Bürgermeister! ehrsame Freunde und Bürger,

und haltet euch so, wie es wakern und braven Bürgern gebührt, die für ihre Freyheiten und für ihr Leben zu fechten wissen, und sich mit ihrem Leben den Himmel erkaufen. Haltet euch tapfer.

Fleck. Ja, haltet euch tapfer, und lauft nicht eher, bis ihr mich laufen seht. (geht mit den Anwesenden ab.)

Syndikus allein.

(Läutet. Es kommt ein Stadtsöldner.)

Synd. Bringt das Weibsbild herauf, das ihr in meiner Amtsstube finden werdet. (Der Söldner geht ab.) Wer die Weiber in der Berechnung des menschlichen Lebens und in der Geschichte der Welt für Nullen ansezt, hat nie gelesen, was Männer durch Weiber gethan, und wozu die Weiber Männer verleitet haben: Es gab kein großes Schelmenstück, wobey nicht directe oder indirecte, mediate oder immediate ein Weib Theil nahm; und, dem man die Hölle auf Erden heiß machen will, gegen den bringe man die Leidenschaften eines Weibes in Gährung. Wer weiß, wozu diese Hedwig uns noch die Hand bietet. Nur herein da, herein, meine reizende, wohlgebehrdige, ehrbare Jungfrau.

Siebende Scene.

Hedwig. Der Syndikus.

Hedw. Hochgelahrter Herr! Was ist von Obrigkeits wegen euer Verlangen?

Synd. Ein redliches, aufrichtiges Zutrauen, und einige Antworten, die euren Konrad betreffen.

Hedw. Die gebe ich euch gerne. Aber, macht es kurz. Der Pastor erwartet mich.

Synd. Ihr nehmt Unterricht bey dem Pastor, wie ich höre, weil es euer Konrad so verlangt hat. Bald wird euch der Himmel die Gabe verleihen, die Finsterniß einzusehen, in der euch ein tyrannischer Vater, mehr euer Peiniger, eingeschlossen hielt. Ihr hättet einen bessern Vater und das wahre Licht verdient, das eurem Konrad und uns Rechtgläubigen leuchtet.

Hedw. Mein Vater ist todt. Der Mann, der nach meines Vaters Tod meine Mutter heurathete, haßte mich von Jugend auf und marterte meine Mutter bis ins Grab. Aber auch ihn wird die Rache treffen.

Synd. Das wird sie, meine Jungfrau. Schwöret seiner Lehre und seinen irrigen Lehrsätzen ab; das wird ihn ärgern.

Hedw. Konrad will das.

Synd. Konrad will euer Glück und eure Seligkeit.

Hedw. Um Konrad würde ich noch mehr thun. Er hat vieles um mich gewagt.

Synd. Das hat er. Wir haben euren ärgsten Feind in unsrer Gewalt, seinen Vater.

Hedw. Seinen Vater?

Synd. Er selbst hat ihn an uns ausgeliefert.

Hedw. Er selbst?

Synd. Hartnäckig bestund der Heuchler auf seinem Widerwillen gegen eure Heurath.

Hedw. Auch der grausame Mann, der sich meinen Vater nennt, thut ein gleiches! Nehmt auch ihn in eure Gewalt.

Synd. Konrad hat euch vieles zu verdanken. Er war ein schwacher, unentschloßner Mann.

Hedw. Die Liebe macht kühn.

Synd. Fahret fort, ihn hinzureissen, und aus ihm einen kühnen, unerschrocknen Mann zu machen.

Hedw. Oh! warum bin ich nicht ein Mann geworden. Die Natur vergriff sich bey meiner Schöpfung.

Synd. Dann würde es kein entschlossnes Weib geben, das einen Mann zum Manne schafft, und doch Weib bleibt, das mehr vermag, als ein Mann. Der Mann, dessen Tochter ihr seyn sollt, muß ein blindes Ungeheuer seyn, wenn er euch Ursache giebt, ihn einer Grausamkeit gegen euch anzuklagen. Allein, wie kann ein Mensch sehen, der in Blindheit für die Hölle geboren ist?

Hedw. So etwas bewies mir jüngst euer Pastor. Ich begriff es.

Synd. O glückliches Kind des Himmels! dann seyd ihr schon erleuchtet. Geht hin, und dankt dem Himmel; Er gebe eurem Arm Stärke und euren Sennen Kraft. Die Obrigkeit hat beschlossen, eure Verbindung mit Konrad zu begünstigen und zu beschleunigen. Geht jezt zu eurem Vater, meldet es ihm, und fragt ihn zum leztenmal um seinen Willen.

Hedw. Er wird mich zum Hause hinausstossen.

Synd. Dann flucht über sein Haus die Strafe des Himmels herab.

Hedw. Auf die Gasse drohte er mich zu werfen, wie einen Hund.

Synd. Laßt es dahin kommen. Konrad wird euch beystehen, und sollte ein mörderischer Gedanke ihn in der Wuth seiner verdammten Seele ergreifen, und ihn zu einem Versuch hinreissen —

Hedw. Ha! dann habe auch ich Mittel, einem Mörder zuvorzukommen. —

Synd. Der ohnehin von der Geburt an ein Eigenthum der Hölle war. Was bedeutet der Lärm? Ist niemand da? Was giebt es denn?

Hedw. Ihr zittert ja?

Synd. Hört ihr denn nicht das Geschrey, und den Tumult auf der Strasse? Man stürmt das ganze Rathhaus.

Achte Scene.

Konrad mit einigen bewafneten Bürgern.

Konr. Die Stadt ist umrungen.

Hedw. Konrad!

Konr. Meine Hedwig!

Synd. O wehe! Wohin verberge ich mich!

Hedw. Fort! zurück! Konrad! zurück in die Gefahr, die unsrer Stadt droht. Siege, oder stirb. Nur der Elende achtet ein schändliches Leben höher, als einen rühmlichen Tod.

Synd. Ach! sagt mir doch! Sind die Feinde in der Nähe?

Hedw. Vor deiner Kammer, Menschenkind! wo du mit deiner Feder Krieg gegen die ganze Welt führst.

Synd. O weh! o weh! Wehrt euch, wehrt euch. Ich will in aller Geschwindigkeit an den Pfalzgrafen schreiben. (lauft davon.)

Konr. Die Gefahr schwillt wie ein wilder Strom von Augenblick zu Augenblick. Hedwig! Soll ich dich jezt gesehen haben, um dich nie wieder, nimmermehr zu sehen? Ich habe das Meinige gethan.

Hedw. Fort, Konrad! fort, Freunde! Konrad! Vollende deinen Ruhm. Der Weg über die Leichen unsrer Feinde führt zu meiner Kammer. Ist aber alles verloren, und bist auch du es; dann habe ich noch Einen Freund! (sie zieht einen Dolch heraus.) Dieser wird uns verbinden. Siege oder stirb. Fort!

(Sie reißt ihn fort. Das Gefolge stürzt ihm nach.)

Ende der zwoten Handlung.

Dritte

Dritte Handlung.

Saal auf dem Rathhause.

Erste Scene.

Bürgermeister Fleck mit etlichen Rathsherren und Bürgern kommen von der einen, Konrad in Waffen von der andern Seite. Zur Seite steht ein Tisch mit einem rothen oder schwarzen Tuch überdeckt, worauf Papier und Akten liegen.

Fleck. Wo ist unser Syndikus?

Konr. Das weiß niemand. Was ist jezt zu thun. Die Feinde machen Miene, die Stadt zu bestürmen.

Fleck. Fordert alle Bürger auf, Thore, Thürme und Mauern zu besetzen. Sammelt die Mannschaft, öffnet das Zeughaus.

Konr. Man redet von Aufforderung der Stadt, von Vergleichsvorschlägen.

Fleck. Dazu brauchen wir unsern Syndikus. Ist aber doch alles in der Stadt ruhig?

Konr.

Konr. Alles ist ruhig; selbst die Feinde haben sich seither friedlich verhalten.

Synd. (kriecht unter dem Tische hervor.) So! so! friedlich! Also ist alles ruhig?

Fleck. Ey! ey! Herr Syndikus! Steckt ihr hier im Hinterhalt! Das ist eine schwache Verschanzung.

Synd. Aber um so sicherer; denn niemand vermuthet unter dieser schwachen Schanze einen so starken Geist. Eine Kriegslist! Herr Bürgermeister! eine Kriegslist!

Fleck. Führwahr und wahrhaftig, eine Kriegslist.

Konr. Ja, wenn es auf Betrug und List ankömmt, haben die Doktoren der Rechte immer ihre eignen Erfindungen.

Fleck. Besezt indessen mit euren Söldnern und Leuten euren Posten, Konrad, und sorgt von aussen für unsre Verstärkung und Sicherheit! Wir wollen es von innen thun. Zuerst laßt uns alles in Sicherheit bringen, woran uns gelegen ist.

Konr. Mein Leben bürge der Stadt und euch für meine Pflicht; und für Gottes Ehre, für die Grundfeste unsrer Freyheiten, und für

Luthers Lehre sey uns weder unser Blut noch unser Leben zu theuer. (geht ab; die Bürger folgen ihm.)

Zwote Scene.

Der Syndikus. Fleck, Rathsherren.

Fleck. Herr Syndikus! was ist zu thun? Ihr werdet unter dem Tische hier wohl vernommen haben, daß von Vergleichsvorschlägen die Rede sey. Wie locken wir den Fuchs in das Netz, und den Löwen in die Falle?

Synd. (im Geheim) Laßt die Rathsmänner abtretten.

Fleck. Meine Herren und Freunde! Wir wollen euch von euren Hausgeschäften nicht länger abhalten. Der Herr Syndikus ist gefunden; wir brauchen über nichts weiter zu deliberiren. Haltet euch aber mit Gewehr und Waffen in Bereitschaft. Wo immer einer von unsern Glaubensgegnern versteckt seyn mag, wo immer einer Miene macht, entfliehen, oder Anhänger suchen, oder einen von uns mit Worten oder mit der That beleidigen zu wollen, schlagt nur gleich mit dem

Schwerd

Schwerd oder andern Waffen drein, bindet ihn und schleppt ihn hierher. Vorzüglich empfehle ich euren wachsamen Augen, und euern mächtigen Armen den Zwingler, Moriz Gibas, den Mitgenossen von Steinhausers Verrätherey, Hochverrath und Unglauben. Wo man ihn findet, ergreife man ihn, und liefere ihn in die Hände der Obrigkeit.

Synd. Aber caute, caute, cautissime! Weniger Gewalt und mehr List. So lebt denn wohl und seyd immer wachsam! Bewacht das Rathhaus, bewacht alle Zu- und Ausgänge, und laßt auch in der Gemeind-Stube draussen Rathsknechte und Söldner zu unsrer Sicherheit zurück!

Rathsmänner. Werden's thun; werden wachsam seyn! wollen's ihnen schon zeigen, den Antichristen! sollen nur kommen (gehen ab.)

Dritte Scene.

Fleck. Syndikus.

Fleck. Also, was ist pro primum zu thun?

Synd. Primo laßt uns alles in Sicherheit bringen, was der Mühe werth ist, aufbewahrt zu werden. Laßt uns vordersamst unsre

unsre Gefangnen, welche wir von dem Tageslicht ausgeschlossen, und in ewige Finsterniß geworfen haben, worinn und wozu sie geboren worden: laßt uns diese an einen sichern Ort versetzen.

Fleck. An einen sichern Ort? Ich glaube, die Löcher und Winkel, wo sie lebendig verfaulen werden, sind sicher genug. Keines Menschen Auge wird sie dort suchen oder jemals finden.

Synd. Und ihr wüßtet keinen sicherern Ort?

Fleck. Auf der ganzen Welt nicht.

Synd. Das mag seyn; eben darum sage ich euch, sie wären am sichersten — ausser der Welt.

Fleck. Ja wohl! ausser der Welt; da habt ihr Recht. Daran habe ich nicht gedacht. Aber, wie wäre das zu machen? Man müßte sie in der Eile alle todt schlagen, oder —

Synd. Habt ihr denn gar nie etwas von alten heimlichen Gerichten in Klöstern, von den Strafen der Mönche, von den Todesarten derjenigen Pfaffen gelesen, welche

 sich

sich gegen ihre Gelübde und dergleichen versündigt haben; habt ihr nie so etwas gelesen? Aber, was sage ich? mein edelfester Herr Bürgermeister ist des Lesens ja nicht kundig. Man hat dergleichen Leute lebendig eingemauert, und — aber, nein, das geht nicht. Wir wollen einige zuvor legal konstituiren.

Fleck. Ja, das wollen wir. Sogleich wollen wir das. Wir wollen sie herführen lassen.

Synd. Wenn nur alles um uns her sicher ist. Seht nach, ob genug Rathsknechte draussen sind. Laßt das Rathhaus versperren.

Fleck. Ich höre ein Getümmel.

Synd. Wo! wo! ja wahrhaftig! Bleibt, bleibt, Herr Bürgermeister! Verlaßt mich nicht.

Vierte Scene.

Die Vorigen. Konrad.

Konrad. Ruft sogleich den Bürgerrath zusammen. Abgeordnete aus dem Lager haben sich mit einer Bedrohung von drey tausend Mann die Stadtthore geöffnet, und folgen mir auf dem Schritte.

Fleck. Und ihr habt sie eingelassen?

Synd. Es ist doch wider allen Respekt, so mit dreytausend Mann, als ungeladene Gäste daher zu kommen, ohne sich melden zu lassen.

Konr. Was vermag eine Bürgerbesatzung gegen ein Kriegsheer?

Fleck. Laßt nur mich hin. Entweder unsre Tapferkeit, oder der Himmel muß Wunder thun, wenn man um eine Seligkeit streitet.

Konr. Es ist zu spät. Sie sind schon da.

Fleck. So werdet ihr euch verantworten. He da! Knechte! Wache! (Er läutet.)

Konr. Was soll das bedeuten!

(Einige Stadtsöldner tretten herein.)

Fleck. Nehmt den Rath Steinhauser in euern Verwahr, bis man ihn abruft.

Konr. Bürgermeister!

Fleck. Fort, fort, mit ihm!

Konr. Habe ich das um euch verdient?

(Konrad wird abgeführt.)

(Mehrere Bürger dringen von der andern Seite herein:) Deputirte! Deputirte!

Fleck. (zum Syndikus) Jezt ist die Reihe an euch, Herr Syndikus! Redet mit ihnen.

Fünfte Scene.

Graf Ortenburg mit einem Begleiter, Fleck, Syndikus, Bürger.

Gr. Ortenb. Seyd ihr die Vorsteher der Bürgerschaft?

Synd. Ja, die sind wir.

Fleck. Ja, die sind wir.

Gr. Ortenb. Wollt ihr Leben, oder Tod? Gnade, oder Züchtigung? Schonung, oder Verderben?

Begleiter. Warum verbittert ihr eurem Fürsten den süssen Wunsch, euch in Friede und Genügsamkeit des Lebens euer Brod essen zu sehen; euch alle, wie eine einzige Familie, als ein zärtlicher Hausvater zu beglücken? Warum wollt ihr lieber verderben, als pflanzen? warum lieber in Unfriede, in Haß, in Mißverstand und Zwietracht, als in Friede, Liebe, Eintracht und Ruhe leben?

Synd. Wir wollen bey unsern Freyheiten geschützt werden, keine andere, als Luthers Lehre anerkennen, keine andere dulten, und nur jenes Fürsten Unterthan seyn, der uns diese Bedingnisse eingeht.

Gr.

Gr. Ortenb. Ihr wollt dem Mächtigern Bedingnisse vorschreiben? Ihr wollt euch zu Gewissensrichtern über Bürger und Staatsdiener aufwerfen? Wer gab euch das Recht, Himmel und Hölle nach eurem Gutdünken auszutheilen? Wer das Recht, den guten Bürger, den nützlichen Staatsdiener, den friedlichen Mitbruder von den Rechten der bürgerlichen Gesellschaft auszuschliessen, weil er der Sklav eurer religiösen Meinungen nicht seyn kann, welche meistens dem Zufall der Erziehung und andern unwillkührlichen Umständen zugehören, worunter der Mensch in die Welt tritt? Ihr steckt euern Ungehorsam und eure Laster unter das Heiligthum der Religion, und vermummt den Teufel eures Herzens in einen fanatischen Religionsschwärmer. Laßt uns gehen, Graf Sponheim! und mit den Waffen in der Hand den Teufel austreiben, und dann auf ihrer Schedelstatt des Kurfürsten Thron aufbauen.

Begleiter. Wenn man euch noch Bedenkzeit gäbe, würdet ihr es wohl der Mühe werth halten, darüber nachzudenken?

(Der Syndikus, Fleck und die übrigen Anwesenden sehen sich einander an. Man giebt dem Syndikus Winke, daß er einwilligen soll.)

Gr. Ortenb. Ich will es dem Kurfürsten melden, ob es ihm belieben wird, euch so lange zu verschonen.

Begleiter. Ich getraue mir, dafür zu bürgen. Wollt ihr also Bedenkzeit?

Synd. Ja, wir wollen sie.

Fleck. Ja, wir wollen sie.

Begleiter. Wohlan! so begebt euch in das Lager zurück, Graf Ortenburg. Ich bleibe hier. Vielleicht können wir eher einig werden.

Gr. Ortenb. Ihr wagt zu viel, Herr Graf! — Bedenkt, daß der Kurfürst —

Begleiter. Ich nehme die Verantwortung auf mich.

Gr. Ortenb. Es sey! Aber, kein Haar sollt ihr an ihm krümmen. Wenn ihr die Rechte der Gastfreundschaft, wenn ihr einen einzigen Punkt dieses Vertrags verlezt, wenn ihr diese Gnade mit einem einzigen verrätherischen Wink oder Verdacht misbraucht: dann, Wehe über euch, Wehe über eure Kinder und eure ganze Stadt. Es soll kein Stein mehr auf dem andern bleiben, und eure Köpfe sollen die Schandzeichen auf euren Strassen und

auf

auf den Ruinen eurer Häuser werden. Graf Sponheim, lebt wohl! Die erste Kanone wird das Zeichen seyn, daß diese Bedenkzeit beschleunigt werden soll; denn keine Zeit vermag da mehr etwas, wo Güte und Vernunft nichts ausrichtet.

Synd. (zu dem Bürgermeister) Begleitet den gnädigen Herrn! ich habe noch einige Geschäfte hier abzuthun.

Gr. Ortenb. Herr Graf, noch auf ein paar Worte.

Begleiter. Ich begleite euch.

(Er nähert sich dem Syndikus, und läßt sich in ein stilles Gespräch ein, das unter beeden allgemach sehr vertraut wird.)

Fleck. (zu Ortenburg.) Man lasse uns zu unsrer Berathschlagung hinlängliche Zeit, obwohl ich euch versichern kann, daß aus Unterhandlungen nichts wird. Wir haben auch Hände und Gewehre: und wer uns an unsern Privilegien angreift, nimmt uns unser Leben; und wer uns allerley Sekten und Irrglaubige aufdringen will, der nimmt uns unsre Privilegien und Freyheiten, sezt unsre Stadt und Bürger in Gefahr, und dafür wehren wir uns bis zum lezten Blutstropfen.

Begleiter. (bey Seite zum Syndikus) Erwartet mich hier ohne Zeugen. — Kommt, Graf Ortenburg! damit wir keine Zeit versäumen.

Gr. Ortenb. (zum Bürgermeister) Herr Bürgermeister! Wir bleiben euch die Antwort schuldig. (Geht mit seinem Begleiter und den übrigen Anwesenden ab.)

Sechste Scene.

Syndikus und Fleck.

Fleck. Habt ihr's nicht gehört, wie ich dem Herrn Grafen die Wahrheit ins Gesicht gesagt habe? Ja, wenn man keinen Muth hätte!

Synd. Und keinen Verstand! Sapienti pauca.

Fleck. Und seine Stärke nicht kennen würde!

Synd. Ja, wenn man seine Leute nicht kennen würde!

Fleck. Und nicht wüßte, wie man daran wäre!

Synd. Das weiß ich alles am besten. Geht jezt, Herr Bürgermeister! Ich muß ohne

ohne Zeugen mit ihm sprechen. Geht, ruft sodann Rath und Gemeinde in die Spitalkirche; konsulirt und disputirt, und laßt mich hier mit ihm allein. Er wird sogleich wieder zurückkommen.

Fleck. Wer wird zurückkommen?

Synd. Habe ich das noch nicht gesagt?

Fleck. Kein Wort.

Synd. Habt ihr auch nichts gemerkt?

Fleck. Nichts gemerkt.

Synd. Habt ihr auch nichts gesehen, nichts verstanden?

Fleck. So wahr ich edelfest bin, nicht das Geringste!

Synd. Nun, so werdet ihr auch nichts begreifen. Geht nur, Herr Bürgermeister!

Fleck. Aber, sagt mir doch —

Synd. Wofür haltet ihr den jungen Herrn da, der mit dem Grafen zu uns kam?

Fleck. Für den Grafen, wofür ihn der andere ausgab.

Synd. Wohl. Aber, ich weiß, wer er ist.

Fleck. So!

Synd. Wie er denkt.

Fleck. Ey!

Synd. Was er will.

Fleck. Wie?

Synd. Laßt mich nur machen. Seine Jugend kömmt uns herrlich zu statten. Der junge Kurfürst ist recht angeführt, wenn er diesen Jüngling für seinen treuen Diener hält. Ja, ja! die Fürsten kennen ihre Leute. Sie ziehen diejenigen immer zunächst an sich, die sie von sich am weitesten entfernen sollten. Dieser Graf Sponheim ist — schweigt aber, und erstaunt — ich will ein Stuhlschreiber werden, wenn es nicht so ist!— dieser Graf Sponheim ist ein Ausspäher, ein Unterhändler des Pfalzgrafen Richard, oder wenigstens einer von seiner Parthey. Gebt Acht, ob es nicht so ist!

Fleck. Ey, ey, ey!

Synd. Er wird wieder kommen. Er verlangte mich allein zu sprechen. Wir haben Geld für seine Bedürfnisse, Wein für seinen Gaumen, Sirenen für seine Jugend, und List und Erfahrung gegen seine Unbesonnenheit und Uebereilung. Hier liegen unsre Kapitalbriefe, hier für tausend Goldgulden

die Papiere, womit wir des Pfalzgrafen Absichten und Unternehmungen unterstützen wollen. Die Boten sind in Bereitschaft. Laßt uns nur Zeit gewinnen. Schickt um Terminsverlängerungen an den Kurfürsten. Einen Prozeß in die Länge zu verzögern, verhilft oft zu den Mitteln, ihn zu gewinnen. Tempora mutantur et — — ich höre jemand kommen. Geht jezt, Herr Bürgermeister, und thut, was ich euch gerathen habe.

Fleck. Das ist wahr, ihr seyd ein grundgelahrter Mann, und wißt den Mantel zu drehen.

Synd. Wäre ich sonst ein Rechtsgelehrter, wenn ich nicht auch den Teufel weiß machen könnte! Aber Gott sey uns gnädig und barmherzig, es geschieht alles zu Gottes Ehre und um der Seligkeit willen. Gott sey mit euch!

Fleck. Wir werden als tapfere Leute das Unsrige thun; thut ihr als ein gelahrter Mann das eurige. (geht ab.)

Der Syndikus allein.

Synd. Käme er doch jezt bald zurück! Zeit und Gelegenheit kommen meinem Vorhaben zu Hilfe. Der Knabe ist

in

in keiner unglücklichen Stunde geboren; wahrscheinlich war Merkur das Zeichen seiner Geburtsstunde. Es gehört von Geburt an eine natürliche Anlage von Schelmerey dazu, als ein unbärtiger Jüngling Männer und Hofleute zu berücken. Doch sticht eine gewisse Ehrlichkeit in seinem Gesichte mit dem Schelmstreich, den ihm seine Augen spielen, so wunderseltsam ab, daß es selbst einem artis perito schwer wird, den wahren Inhalt seiner Seele zu lesen. Aber, wir haben einander verstanden. Da ist er.

(Der Syndikus sezt sich an den Tisch, ohne umzusehen, und liest mit einer gelehrten Amtsmiene.)

Siebende Scene.

Syndikus. Sponheim.

Sponheim. Hier bin ich wieder, Herr Syndikus!

Synd. Mein gnädiger Herr! wie ihr seht, sind wir nach eurem Verlangen allein. Ihr seyd, wie mich dünkt, ein erfahrner, sehr lebhafter Herr, und nicht ohne Verstand. Ihr werdet wohl einsehen, daß wir dermalen in einer bedrängten Lage sind. Wir mögen

thun, was wir wollen, so schilt man uns Verräther und Meineidige; also haben wir keine andere Wahl, als unter zwey Uebeln das geringere zu wählen.

Sponh. Und welches Uebel mag denn wohl das geringere seyn, Herr Syndikus?

Synd. Das ist eben die quaestio juris. Freilich wohl; gut mag es der junge Kurfürst schon mit uns meinen.

Sponh. Glaubt ihr das?

Synd. Aber wir trauen ihm nicht. Grosse Herren, welche Verträge einzugehen gezwungen werden, wissen so wohl als ihre Rechtsgelehrte, daß sie dieselben nicht halten müssen; halten sie auch nicht, und wir haben ihn einmal zu Verträgen gezwungen.

Sponh. (böse.) Gezwungen? (Faßt sich.) Und doch wollt ihr euch auf der andern Seite einen Freund zum Feinde machen.

Synd. Wie meint ihr das wohl?

Sponh. Herr Syndikus! Verdekt euer Gesicht nicht unter eine Larve. Ich kann gut lesen, und las in euren Augen eine standhafte Anhänglichkeit an den Pfalzgrafen. Könnt ihr auch lesen: so versteht ihr mich. (zieht ein

gesiegeltes, eröffnetes Schreiben heraus) Hier! (zeigt ihm die Unterschrift:) "Euer dienstwilliger Freund, "Richard zu Simmern."

Synd. Herr Graf, gnädiger Herr!

Sponh. Ihr seyd in meiner Gewalt, und ich jezt in der eurigen. Laßt uns Vertrauen gegen Vertrauen wechseln. Würdet ihr, wenn es auf euer Wort, auf euern Ausspruch allein ankäme, die Stadt an den Kurfürsten übergeben?

Synd. Wie könnte ich das, da ich meiner Glaubenslehre getreu zu bleiben, und den Pfalzgrafen als meinen Herrn zu erkennen mir vorgenommen habe!

Sponh. Könnte euch nichts von eurem Vorsaz abbringen, auch die Gnade des Kurfürsten nicht, auch die Verheissungen nicht, daß man euch ungestört bey eurer Glaubenslehre in eurer Stelle belassen, daß man euch belohnen, oder wenigstens nie zur Verantwortung ziehen würde, auch bey einer goldenen Erkenntlichkeit nicht, wenn ihr eure Mitbürger bereden wollt, sich dem Kurfürsten zu ergeben?

Synd. Nein, mein Vorsaz bleibt fest!

Sponh. Aber die Gründe?

Synd. Sind, alte Observanz, ertheilte Freyheiten, das Ansehen der Stadt, die Sicherheit unsrer Glaubenslehre, und endlich das dem Pfalzgrafen gegebne Wort.

Sponh. Weiß das alles der Pfalzgraf?

Synd. Alles. Der Pfalzgraf ist ein Mann; der Kurfürst ein Jüngling; der Pfalzgraf weiß sich zu helfen, der Kurfürst sich kaum zu rathen. Er muß die Leute um sich haben, die ihm der Pfalzgraf Kasimir an die Seite gestellt hat; alle diese sind Kalvinisten, weil ihn sein Vormund in diesem Irrglauben erziehen ließ; so würden die Kalvinisten die Oberhand erhalten. Er schikte uns kalvinische Prediger ins Land, und das ist wider unsre Religionsfreyheit.

Sponh. So wollt ihr noch eher eure Bürger auswandern, eure Gewerbe stillstehen, eure Stadt entvölkert sehen?

Synd. Ja, noch eher!

Sponh. So wollt ihr noch eher Blut, Leben und Vermögen daran sezen?

Synd. Ja, noch eher Blut, Leben und Vermögen!

Sponh. So wollt ihr noch eher der Gewalt eurer Feinde Troz bieten und das Aeusserste wagen?

Synd. Ja!

Sponh. Alles verlieren?

Synd. Alles verlieren, um unsrer Glaubenslehre, um unsrer Freyheiten willen!

Sponh. Ihr seyd Rasende, oder Erzbösewichter! (Es geschieht ein Kanonenschuß.)

Synd. Was ist das? Was bedeutet das?

Sponh. Die Bedenkzeit soll, wie ihr wißt, beschleunigt werden. Eine Abordnung aus dem Lager wird zum zweytenmale erscheinen. Ihr habt die Prüfung überstanden.

Synd. So? Ich habe euch aber so eben warlich nicht verstanden. In des Pfalzgrafen Augen werden wir weder Rasende, noch Bösewichter seyn. Laßt es darauf ankommen.

Sponh. Noch eine Frage, mein Freund! Wie wäre es, wenn ich euch die Person des Kurfürsten in die Hände spielte?

Synd. Ihr? das ist unmöglich!

Sponh. Ich verpfände meine Person für mein Versprechen. Durch mich sollt ihr

ihn in eure Hände bekommen, vielleicht in einer so kurzen Zeit, als euch dermalen unmöglich scheint.

Synd. Braucht ihr Geld, gnädiger Herr?

Sponh. Glaubt mir. Ich bürge euch mit meiner Person dafür.

Synd. Ja, aber? — wie? was sollen wir damit machen? was sollen wir mit dem Kurfürsten anfangen?

Sponh. Fuchs, stek dich nicht in des Esels Haut!

Synd. Zu viel Ehre! Würde wohl dem Pfalzgrafen ein Gefallen geschehen, wenn wir ihn — —

Sponh. So heimlich mit guter Art aus der Welt schickten, vielleicht, meint ihr?

Synd. Das würde wohl so leicht nicht seyn können; aber der Herr Pfalzgraf wüßte besser, was er mit seinem jungen Vetter verfügen wollte. Er könnte in keine bessere Hände kommen.

Sponh. O! das wäre immer noch ein sehr feiner Streich eurer Weisheit, den gestohlnen Kurfürsten dem Pfalzgrafen als einen Gefangenen auszuliefern.

Synd. Ja wohl; weil das andre Mittel nicht so leicht und sicher zu wagen wäre. Der Pfalzgraf würde ihn schon in Sicherheit zu bringen wissen. Aber, der Termin ist kurz.

Sponh. Man muß ihn zu verlängern suchen.

Synd. Und doch fordert so etwas keinen Verzug. Man muß die Gelegenheit im Flug ergreifen.

Sponh. Es muß und wird auf der Stelle geschehen.

Synd. Aber, ihr bleibt doch bey uns? Wir wollen heute Abends ein fröhliches Gastmahl halten. Seyd ihr ein Freund vom Frauenzimmer, oder von Banqueten? Wenn wir nur Zeit gewinnen, dann läßt sich so ein Trinkgelag anstellen. Bis welche Zeit glaubt ihr euern Fang zu thun?

Sponh. Hat es Zeit? Bis zu welcher Stunde wollt ihr es?

Synd. Stunde? Seyd ihr eurer Sache so gewiß? Und ihr geht nicht aus der Stadt?

Sponh. Wie könnte ich das, da ich euch meine Person zur Bürgschaft stelle!

Synd. Dann muß der Kurfürst in einer guten Gesellschaft seyn.

Sponh. Das ist er auch wirklich. Wenn er könnte, er würde vielleicht den am ersten hängen lassen, der ihm jezt am nächsten ist.

Synd. So, sind eure Helfershelfer so nahe um ihn?

Sponh. Was bedeutet der Lärm. Ich höre die Jammerstimme eines Weibes. Sie kommt näher. Laßt uns sehen.

Synd. Weiß nicht, was das seyn muß!

(in der Nähe.) Barmherzigkeit! Helft ihm! Rettet ihn!

Sponh. Ein Unglück! (eilt fort.)

Synd. Ist doch ein leichtsinniger, unbesonnener Mensch! Lauft dem Weibergekreisch nach, und läßt mich in einer so wichtigen Unterhandlung da stehen.

Achte Scene.

Die Vorigen. Agnes. Moriz.

(Moriz wird halb ohnmächtig, den Kopf mit einem Tuch verbunden, von zween Bürgern hereingeführt. Graf Sponheim folgt ihnen.)

Agnes. Ach! mein Moriz! Er stirbt. O Menschen! Menschen, welche Ungeheuer seyd ihr!

Synd. (bey Seite) Des Steinhausers Tochter!

Sponh. Gieb dich zufrieden, jammerndes Mädchen! Setzt ihn nieder und laßt ihn ruhen.

Agnes. Ach, mein Herr! Ihr seyd sehr gut. Aber Moriz ist auch gut. Nie beleidigte er eine Seele. Er liebte mich so treu und zärtlich. Ach! man hat mir alles genommen, meinen Vater in Ketten geworfen, meinen Geliebten ermordet.

Sponh. Deinen Vater in Ketten geworfen?

Synd. Er war ein Aufrührer, ein Verräther, ein —

Agnes. Mein Vater ein Aufrührer, ein Verräther? (zum Syndikus) Ungeheuer! Du bist die Geisel Gottes, du der Fluch des Himmels über unsre Stadt. Man gab Befehl, (sie zeigt auf Moriz) diesen armen, unschuldigen Menschen aufzusuchen und zu tödten, weil er nicht euer Glaubensgenosse ist. Er wehrte sich gegen einige evangelische Bürger, die ihn unweit der Martinskirche ergriffen hatten und ihn bis zum Rathhaus verfolgten. Da gab man ihm mit einem Streitkolben einen Schlag auf den Kopf, und er sank zu Boden.

Moriz. (schwach) Agnes!

Agnes. O Gott! er lebt noch. (Sie wirft sich an seinen Hals.) Moriz! Moriz! nur einmal schlage dein sterbendes Auge auf, und tödte auch mich mit deinem lezten Blick.

Sponh. Laß ab von ihm, Mädchen! Er erhohlt sich. Ruft doch einen Arzt! Er schlägt die Augen auf.

Moriz. Agnes! Bist du bey mir? Sey ruhig! Ich werde nicht sterben.

Agnes. Wir haben einen guten Menschen gefunden. Er verband deine Wunde. Sieh da!

Sponh. (für sich.) Ich erinnere mich, ihn einmahl gesehen zu haben.

Moriz. Ich danke euch. Verlaßt mich nicht! Verlaßt meine Agnes nicht.

Synd. Kommt, Herr Graf! Wir müssen in unsern Geschäften fortfahren. Die Zeit ist kurz.

Sponh. Ja, das ist sie. Das Leben ist kurz, und der guten Handlungen sind wenige.

Synd. Ihr beliebt die christliche Wahrheit zu sagen.

Agnes. Was ist dir, Moriz! was starren deine Augen so hin! Gott! du erschreckst mich.

Sponh. Was starrst du mich an? Halte dich ruhig. Du bedarfst Ruhe! dann wollen wir dich in dein Haus bringen.

Moriz. Mein Gott! Wo bin ich! Wo sind wir, Agnes? Rede ich doch vernünftig. Sieh da! Er ist es.

Agnes. Wer! wo, Moriz?

Moriz. (hilft sich auf, und sinkt auf ein Knie) Kniee nieder, Agnes! unser Retter ist gekommen. Er ist es! Gnädigster Herr! Ich lag zu Heidelberg auf meinen Knieen vor euch.

Ihr

Ihr habt uns Hülfe und Rettung versprochen. Seyd ihr es nicht, so bin ich wahnsinnig, oder irgend ein guter oder böser Geist hält mir ein unbegreifliches Traumbild vor.

Synd. Ja, ja, in ein Tollhaus mit euch!

Moriz. Seht mich an, gnädigster Fürst! Eines einzigen Blicks würdigt mich.

(Man hört in der Ferne Geschrey, Kanonen und Lärm.)

Sponh. Die Stunde ist gekommen. Stehe auf, mein Sohn! und danke Gott mit mir für diese Stunde.

Neunte Scene.

Die Vorigen. Der Bürgermeister. Soldaten und Bürger.

Bürgermeister. (kommt, da sich das Getümmel nähert, zerstört, bebend und unbewaffnet mit Soldaten und Bürgern.) Alles ist verloren! Die Stadt ist erobert. Die Feinde sind in der Stadt, der Kurfürst selbst ist in der Stadt.

Agnes. Mein Gott!

Moriz. Jetzt wollte ich ruhig sterben.

Fleck. Wohin verberge ich mich!

Synd. Was? wie? wo? wer? wann?

Sponh. Ja, ich stehe mitten unter euch. Warum ergreift ihr mich nicht? Ich bin es!

Synd. O wehe!

(Alle fallen dem Kurfürsten zu Füssen.) Gnädigster Herr!

Sponh. als Friederich. Steht auf, meine Kinder! Ich will nicht gefürchtet, ich will geliebt von euch seyn.

(Der Syndikus kriecht unter den Tisch. Der Vorhang fällt.)

Ende der dritten Handlung.

Vierte Handlung.

Ein Zimmer auf dem Rathhause.

Erste Scene.

Der Kurfürst (reich gekleidet, sizt an einem Tische und schreibt.)

Friederich. Wohlan. Ich will mein Herz verläugnen; Aber, ferne sey es von mir, dem blutigen Rathe derjenigen Gehör zu geben, die mich zum Rächer der Gesetze machen wollen, ohne die Gesetze, ohne die Menschen zu prüfen, welche durch sie glücklich werden sollen. (Er läutet.)

Zwote Scene.

Kurfürst. Roting.

Roting. Gnädigster Herr!

Frieder. Ist der Vizedom mit den Räthen von Neumark zurückgekommen?

Roting. Ja, gnädigster Herr! Sie erwarten Eurer Durchlaucht Befehle.

Frieder. Gebt ihm dieses verschloßne Papier, mein Herr! Man soll gegen niemand eine Gewaltthätigkeit ausüben, aber auch keine Unruhen und gefährlichen Händel dulden. Man halte die Thore gesperrt und überbringe mir die Schlüssel davon. Sind die Gefängnisse bewacht?

Roting. Ja, gnädigster Herr! Zwo Magistratspersonen erwarten Eure Durchlaucht. Sie haben alle Schlüssel zu den Gefängnissen in Verwahrung.

Frieder. Verhütet alle Entheiligung der Kirchen. Jede Gemeinde halte ihre Gottesdienste nach ihrer Glaubenslehre. Laßt Gott die Herzen, und uns die Handlungen richten.

Roting. Gnädigster Herr! —

Frieder. Was wollt ihr!

Roting. Folgt niemand, als eurem Herzen und eurer Gerechtigkeitsliebe!

Frieder. Ich verstehe euch. Ihr seyd aus den Wenigen Einer, welchen Menschenleben heilig, und das Gesetz ein Mittel ist, die Menschen zu bessern, und sie erst das Leben

schätzen

schätzen zu lehren, ehe man es ihnen rauben will. Wo ist Graf Ortenburg?

Rot. Bey seinen Hauptleuten im Rathssaal.

Frieder. Ich bitte euch, ruft ihn, und kommt bald wieder, mich zu begleiten. Lebt wohl. Grüßt mir den Vizedom und meine Räthe; seyd meiner Huld und Liebe versichert.

Rot. (für sich im Abgehen.) Glücklich das Land, dessen Fürsten wissen, daß sie Menschen sind. (An der Thüre begegnet ihm Graf Ortenburg.)

Dritte Scene.

Die Vorigen. Graf Ortenburg.

Rot. Eben recht, Herr Graf! Ich sollte euch rufen. (geht ab.)

Frieder. (zu Ortenburg.) Ihr seyd schon hier? Was giebt es?

Ortenb. Gnädigster Herr! Vergebt meiner Eilfertigkeit die Uebertrettung der schuldigen Ehrfurcht, daß ich so ungemeldet —

Frieder.

Frieder. Freunde der guten Sache und treue Staatsdiener sind mir immer willkommen. Sie kommen nie ohne Ursache.

Ortenb. Leider! Ein böses Gerücht breitet sich unter meinen Amtleuten aus.

Frieder. Die Menschen sind einmal so. Je kleiner und unbedeutender ein Uebel ist, desto größere Lust zeigen sie, es schlimmer zu machen, als es ist. Nur keine Religionswuth! —

Ortenb. Eben davon soll der tapfere Landshauptmann Winsheim zu Tirschenreuth das Opfer geworden seyn.

Frieder. Winsheim? zu Tirschenreuth?

Ortenb. Ja, gnädigster Herr! Unser tapferer, braver, würdiger Winsheim. Es sind auch schon Deputirte von Tirschenreuth angekommen, wovon einer die Kühnheit wagt, vor Euch gelassen werden zu wollen.

Frieder. Laßt ihn aufsuchen und bringt ihn zu mir.

Ortenb. Ich dächte, gnädigster Herr! man soll sie beede aufsuchen, um sie in Ketten zu legen.

Frieder. Ihr seyd mein tapferer Feldherr. Die Gesetze sind eure Sache nicht.

Ortenb. Giebt es aber auch gegen Aufrührer einen Schutz der Gesetze, gnädigster Herr! Tirschenreuth hat kein besseres Schicksal verdient, als diese Stadt, und wäre es nicht um die Kirchen und um die fürstlichen Gebäude zu thun, so sollte die Stadt zu einem Steinhaufen erniedrigt, und dieser die Schedelstatt der Aufwiegler und ihrer Rotte werden. Nie werdet ihr sie für Gehorsam und Ruhe gewinnen, nie werdet ihr sie eurem Willen und eurer Gesetzgebung unterwerfen. Gewalt, Gewalt ist das einzige Mittel, sie unter die Gesetze, oder ihre Köpfe unter das Beil zu bringen!

Frieder. So ist es gut, Graf! daß ihr nicht Friederich seyd, und ich nicht Ortenburg bin. Ihr würdet mich um meine Soldaten, und euch selbst um eure Unterthanen bringen.

(Ein Offizier von der Leibwache tritt ein und sagt dem Grafen etwas ins Ohr.)

Frieder. (für sich.) So wenige Menschen begreifen, wie man die Menschen behandeln soll. Sie tödten, kann jedes Ungeheuer; sie glücklich zu machen, vermag so selten einer

von

von uns, auch mit dem besten Willen; und sind es nicht diejenigen selbst, welche uns die Herzen unsers Volks einärndten sollen, die uns mit ihren Rathschlägen darum bringen! — Ich bin verdrüßlich, verlaßt mich, Ortenburg!

Ortenb. Gnädigster Herr!

Frieder. Was giebt es noch?

Ortenb. Ein Deputirter von Tirschenreuth will es wagen, sich zu euern Füssen zu werfen. Soll ich ihn wegweisen lassen?

Frieder. Laßt ihn herein!

Ortenb. Aber, gnädigster Herr!

Frieder. Soll es mir verwehrt seyn, mit meinen Unterthanen selbst zu reden? Wehe dem Lande, dessen Fürsten mit ihrem Volke nur durch Sprachrohre reden. Laßt ihn kommen.

Ortenb. (zum Offizier.) Führt ihn her! bewacht alle Eingänge. (Der Offizier geht ab.)

Frieder. Warum wollt ihr mich der Mittel berauben, mein Volk kennen zu lernen, welches doch das einzige Mittel ist, es glücklich zu machen?

Ortenb.

Ortenb. Nicht das, gnädigster Herr! Meine Pflicht, und unser aller Pflicht ist es, für eure theure Erhaltung zu sorgen, und von euch alles zu entfernen, was euer edles Leben verbittern kann.

Frieder. Dann wären Thronen Gaukelspiele, und ihr weisen Staatsmänner und Helden das entbehrlichste Puppenspiel von uns großen Kindern.

Vierte Scene.

Vorige. Der Deputirte von Tirschenreuth.

Frieder. Kommt näher! Was ist euer Anliegen?

Deput. (fällt dem Kurfürsten zu Füssen.) Gnade! Gnädigster Fürst und Herr!

Frieder. Steht auf! Man sagt mir, mein Landshauptmann Winsheim wäre das blutige Opfer eurer Wuth und Raserey geworden. Sind das meine Bürger, meine Unterthanen, welche meinen Freunden und Staatsdienern so begegnen?

Ortenb. Ihr werdet unserm gnädigsten Herrn für den Tod dieses würdigen Mannes

Rechenschaft geben. Genugthuung muß man haben, und sey es mit eurem Leben und eurem Vermögen. Ihr Aufrührer, ihr Staatsverbrecher, ihr tollen Hunde!

Frieder. Ortenburg! Wir wollen hören, nicht ungehört verdammen.

Deput. Ja, gnädigster Herr! Der Landshauptmann Winsheim, der mit dreyhundert bewaffneten Knechten in unsre Stadt zog, um die Ruhe unter den Religionspartheyen herzustellen; er ist todt, mit dreißig Dolchstichen ermordet und in Stücken zerrissen.

Ortenb. Gnädigster Herr!

Deput. Aber! Viele unsrer guten Bürger sind todt, unsre Häuser fast geplündert, unsre Kirchen zerstört, unsre Familien zerstreut. Man wollte mit dem Schwerd predigen und bekehren, und der Landshauptmann verheerte mit seinen Soldaten unsre Stadt und unsre Gegend. Gnädigster Herr! Es ist schrecklich, was man sich in Ansehung des Landshauptmanns erkühnt hat; aber man hat alles in Wuth gesezt, und in der Raserey tratten ja immer Menschen und Völker Menschheit und Völkerrecht nieder.

Ortenb. Ausflüchte!

Deput.

Deput. Wenn es nicht so ist: so rächt den Tod dieses Mannes an uns mit allen grausamen Martern. Ich und mein Bruder verbürgen uns. Laßt uns in Verwahr bringen. Laßt die Sache untersuchen, gnädigster Kurfürst. Ihr habt uns und unser Leben in eurer Gewalt. Fünf Söhne sind vor meinen weinenden Augen gefallen; mein Haus wurde zu einer Mördergrube gemacht, weil ich der Glaubenslehre getreu blieb, worinn ich erzogen war, und worinn meine Eltern starben, so wie sie ihnen Luther zurückließ.

Frieder. So haben Winsheims Leute selbst den Greuel verübt?

Ortenb. Man hat sie gewiß dazu gezwungen.

Deput. Der Greuel wurde allgemein, nachdem meine Glaubensgenossen es zur Gewalt kommen liessen, und die kalvinischen Bürger den Landhauptmann und seine Leute zu Gewaltthätigkeiten hetzten und drängten.

Frieder. Geht nach Hause! haltet euch ruhig, und friedsam. Ich werde selbst zu euch kommen. Ihr habt mir einen brauchbaren, tapfern Mann geraubt; vielleicht aber

Bayerische Staatsbibliothek München

wär Winsheim mehr kühn, als klug. Entfernt euch bald aus der Stadt.

Deput. Gerechtigkeit, gnädigster Kurfürst!

Frieder. Auch Gnade, wenn ihr sie verdient.

(Der Deputirte geht ab.)

Fünfte Scene.

Friederich. Ortenburg. Roting.

Roting. Gnädigster Herr! Alles ist befolgt.

Frieder. Ich danke euch. Kommt, Roting, begleitet mich. Ortenburg erwartet mich im Rathssaal! ich werde bald wieder bey euch seyn.

Roting. Eure Hauptleute erwarten euch dort, Herr Graf! Man hat eine Weibsperson dahin gebracht, welche den Verstand verloren zu haben scheint. Man ergriff sie an dem Ufer der Vils, als sie sich eben hineinstürzen wollte.

Frieder. Himmlische Gesetze, und eine übermenschliche Macht würden für Menschen vergebens seyn, über welche die Vernunft nichts mehr vermag. Ortenburg! seht nach, und

und bringt die Unglückliche in Sicherheit. Andre Unglückliche bedürfen meiner.

(Gel.: mit Ortenburg und Roting ab.)

Sechste Scene.

Saal.

Hauptleute mit Hedwig, (welche von zween Soldaten gehalten wird.)

Hauptl. Haltet sie! haltet sie auf!

Hedwig. Konrad! Konrad! Konrad! Wir sind ewig verloren! O verflucht sey die Hand, die mich in dieses verhaßte Leben wieder zurück riß! verflucht mein ganzes Leben! verflucht die Stunde meiner Geburt! Laßt mich los! Fort, fort! bringt mich um.

Siebende Scene.

Die Vorigen. Graf Ortenburg.

Ortenb. Wer bist du, Unsinnige! was willst du?

Hedw. Sterben! Ich habe mein Leben verwirkt; ich habe meinen Vater ermordet, sein hartes unerweichliches Herz mit einem einzigen glücklichen Stoß durch und durch gebohrt, daß seine verdammte Seele in einem

Athem der Hölle zufuhr, für die er geboren war.

Ortenb. Ungeheuer! Fort mit ihr! übergebt sie der Gerechtigkeit.

Hedw. Laßt mich ohne Marter tödten, Ohne Marter! aber tödten laßt mich. Ach, Konrad! das ist ein Ende!

Ortenb. Wer ist dieser Konrad!

Hauptl. Das wissen wir nicht.

Ortenb. Bringt sie in Sicherheit! bewacht sie! Die Natur hat ihrer Raserey ein Ziel gesezt. Sie scheint zu entschlummern. In dieser Entkräftung sammeln sich vielleicht nach einer kurzen Ruhe ihre Seelenkräfte wieder. Wahnsinnig ist sie nicht, aber rasend, und wenn in ihrer Raserey Wahrheit liegt, ein rasendes Ungeheuer.

(Hedwig wird in ihrer Sinnlosigkeit weggebracht.)

Ortenb. Wenn der Fürst gnädig ist: so schikt er alle diese Menschen in ein Tollhaus; und ist er nur gerecht: so verdammt er die Männer zum Strang und die Weiber zum ewigen Wittwenstande.

Achte Scene.

Ortenburg, Hauptleute. Roting mit einigen Magistratspersonen.

Roting. (zu den Magistratspersonen) Laßt ihnen die Feßeln abnehmen und sie hieher führen.

(Die Magistratspersonen gehen ab.)

Ortenb. Wo ist der Kurfürst?

Rot. In guter Gesellschaft, Herr Graf! An einem Orte, wohin Fürsten selten kommen.

Ortenb. Ihr sprecht sehr räthselhaft, hochgelahrter Herr!

Rot. Nach meinem Auftrage, Herr Graf! Wo ist die Predigers-Tochter?

Ortenb. Ist das rasende Weibsbild eine Predigers-Tochter? Könnt ihr mir Aufschluß von dieser Geschichte geben, oder gehört sie auch zu euern geheimen Aufträgen?

Rot. Nehmt mirs nicht übel, Herr Graf! Ihr werdet finden, daß ich die Wahrheit geredet habe. Die Geschichte dieser Unglücklichen ist kein Geheimniß mehr. Wo ist sie? —

Ortenb. In Verwahr. Sie klagte sich selbst eines widernatürlichen Verbrechens an.

Rot. Ihre Absicht war Vatermord, aber die That schlug fehl. Ein Religionsstreit gab zu einem heftigen Wortwechsel Anlaß. Sie verführte ihren Buhlen, Konrad Steinhauser, zu niederträchtigen Handlungen. Dieser Steinhauser war sonst ein feiger, prahlender Taugenichts. Er ließ sich aber auf Hedwigs Zureden zu allen Streichen brauchen. Man übertrug ihm die Besatzung des Thores, wo die fürstlichen Truppen herein drangen. Man beschuldigte ihn einer Nachläßigkeit oder Verrätherey, und brachte ihn in Verhaft. In dem Wahne, er habe sein Leben eingebüßt und in einer religiösen Wuth, in der sich ein blutiger, unmenschlicher Vorsatz gegen ihren Vater entzündete, stürzte die Rasende auf den Prediger zu, zog einen verborgnen Dolch gegen ihn, versezte ihm auch eine Wunde, die aber nicht tödtlich war. Gleich darauf rannte sie aus dem Hause, und war schon im Begriff, sich in die Vils zu stürzen, als man sie noch ergriff. Man wollte sie mit List und Gewalt zur Erkenntniß einer wahren Religion bringen; man lehrte sie, Eltern und Menschen um des Himmelreichs willen hassen, und machte sie zum Teufel.

Ortenb.

Ortenb. Zur Hölle mit ihren Verführern! Das Weib gefällt mir. Ich bedaure sie. Sie hätte unter andern Menschen und Umständen etwas Bessers werden können, als eine Närrinn.

Neunte Scene.

Die Vorigen. Syndikus und Fleck, (leztere in demüthiger Gelassenheit mit Begleitung.)

Ortenb. Nur herein da, edelveste und superkluge Herren.

Rot. Erwartet hier den Kurfürsten und euer Urtheil.

Synd. Audiatur et altera pars.

Fleck. Ja, ja, Gaudiatur! Gaudiatur!

Synd. O ich unglücklicher Mann!

Fleck. O ich unglücklicher Mann!

Synd. Ich bin ein ehrlicher Mann, Hochedelgeborner Herr! Fürwahr! Dafür erkennt mich die ganze Stadt. Ich habe in der Welt schon vieles Gute gethan; das weiß die ganze Stadt. Ich habe den Armen gegeben; das weiß die ganze Stadt. Ich habe keinen Buß- und Bettag versäumt; nur dieß-

mal mußte ich mich von einem Bucephalus (Er schielt auf den Bürgermeister Fleck) niederrennen laßen; das weiß die ganze Stadt.

Fleck. Ja, das weiß die ganze Stadt.

Synd. Solche mildernde motiva werden doch Seiner Durchlaucht zu Gemüthe nehmen. Des Landes will ich gerne verwiesen werden, wenn man nur nicht —

Fleck. Ach, bittet für uns, Edelgeborne, fürnehme Herren!

Synd. Mein Gewissen sagt mir, ich habe meine Schuldigkeit gethan, ergo, sezt meine Jurisprudenz dazu, hast du recht gethan, und kannst mit nichten bestraft werden.

Rot. Warum zittert ihr also, und bittet uns um Fürsprache? Der Kurfürst ist gerecht.

Ortenb. Er kommt.

Synd. Eheu!

Fleck. O weh!

Zehenter Auftritt.

Die Vorigen. Friederich, Steinhauser, Konrad und Bürger.

(Friederich mit Begleitung, Steinhauser mit Friederich von der einen, Konrad mit Wache von der andern Seite; beede in Ketten.)

Bürger, Syndikus und Fleck. (fallen auf die Kniee) Allergnädigster Herr!

Synd. Audiatur et altera pars.

Frieder. Steht auf!

Synd. und Fleck. (stehen in aller Geschwindigkeit auf.)

Ortenb. Gnädigster Herr! Wenn eurem unterthänigen, treuen Diener erlaubt ist, ein Wort eurem gerechten und strengen Urtheil vorauszuschicken: so zermalmt sie mit einem Worte und übergebt sie dem Henker.

Frieder. Was habe ich euch gethan, daß ihr mir einen so grausamen Haß geschworen, daß ihr eure Bürger wider mich bewaffnet, eure Wohnungen wider mich verschlossen, eure Waffen wider mich gebraucht habt? Wer gab euch das Recht, mir die Rechte anzustreiten, die mein Vater auf meine Länder mir zurück ließ? Wenn störte ich jemals eure bürgerliche Ruhe, wegen dessen, was ihr glau-

ben, was ihr denken wollt? Wenn stürzte ich eure Altäre um, wenn forderte ich mit Gewalt eine Abschwörung von der Religion eurer Väter? Wenn quälte ich euch mit Gewissenszwang? Ich duldete euch, und nahm jeden braven Bürger in meinen Schutz, der sich zu einer andern Glaubenslehre bekannte. Was schadete, was störte euch das in der friedlichen Ausübung der eurigen? Ich ließ es eurer Ueberzeugung selbst über, ob ihr zu Luther's, oder Kalvin's, oder Zwingli's Lehre, oder zu irgend einer andern Gemeinde euch bekennen wolltet. Ich ehrte den brauchbaren Staatsdiener, liebte den guten Bürger, und schützte den guten, nützlichen Menschen, an welchem Altare ich ihn auch fand; ich öffne jedem mein Land, meine Arme und mein Herz: und ihr wollt jedem andern Menschen Menschen- und Bürgerrechte verweigern, der nicht nach eurer Methode selig zu werden sucht? O welche elende Methode habt ihr, Glückseligkeit zu verbreiten! Wenn gab der Himmel je einem Menschen das Recht, mit einer Religion ein ausschliessendes Gewerb zu treiben, und gegen andre Menschen den Tyrannen zu spielen? Wie könnt ihr also euer verrätherisches Vor-

haben

haben und euern Ungehorsam gegen mich, euern rechtmäßigen Herrn, rechtfertigen?

Synd. Durch Dokumente, welche ich zu Handen genommen habe. Der Herr Pfalzgraf Richard von Simmern hat uns in mehrern gnädigen Anschreiben und besonders in seinem leztern de Dato den ersten Sonntag nach Lichtmeß die Versicherung gegeben —

Frieder. Kurzsichtige Thoren! Der Pfalzgraf ist schon lange begraben.

Synd. und Fleck. Ach!

(Die Bürger äussern ihre Bestürzung.)

Frieder. Das Blatt, alter Thor, womit euch und eure kindische, leichtgläubige Wohlweisheit der Einfall eines Jünglings betäubte, war der Söhnungsbrief, womit er seine lezte Stunde erleichterte. Das Schiksal der meisten guten Fürsten — undankbare und schändliche Rathgeber um sich zu haben — hatte auch er. Die Schreiben an euch waren ihre Werke, und sein Name dazu gestohlen.

Synd. Das wußten wir freilich nicht.

Frieder.

Frieder. Einstmals gab euch ein Mann einen Wink, den ihr verfolgt, und den ihr ungehört, ungerecht verdammt habt. Hier steht er. (Er führt Steinhauser hervor, der an einem Pfeiler, von den Uebrigen unbemerkt, gestanden.) Was antwortet ihr den abgehärmten Wangen, dem Todesblick dieses biedern Mannes? Habt ihr auch Dokumente zu eurer Verantwortung?

Fleck. Nein, die haben wir nicht. Aber, das trägt jener Schelm dort (zeigt auf Konrad) auf dem Gewissen.

Synd. Er war Kläger. Wir mußten Richter seyn.

Frieder. Zum Tode mit solchen Richtern, die diese Kläger begünstigen. Durch sie geschieht mehr Unrecht und Unmenschlichkeit in der Welt, als durch einen bestochenen Mammon. — (zu den Bürgern) Laßt den Jüngling hereintretten, der seine Treue für mich und seine Glaubenslehre bald mit seinem Leben gebüßt hätte. (einige Bürger gehen ab.) Rechtfertigt euren Befehl: „ihn, wo man ihn findet, "lebendig oder todt euren Händen auszulie"fern."

Eilfte

Eilfte Scene.

Die Vorigen. Moriz Gibas und Agnes (stürzen zu Friederichs Füssen herein.)

Gibas und Agnes. Gnädigster Herr!

Steinh. O meine Kinder!

Agnes. Mein Vater! mein Vater! (fällt ihm um den Hals.)

Frieder. (zu Steinhauser.) Sey glücklich in deinen Kindern und vergiß die Bitterkeit deines Schiksals in dem süßen Genuß deiner Vaterfreuden. (Friederich legt die Hände von Gibas und Agnes in einander.)

Frieder. (Zum Syndikus und Fleck.) Ihr verstummt? Welches Verhängniß soll das eurige seyn?

Steinh. Mor. Agnes und die Bürger (werfen sich dem Kurfürsten zu Füssen) Gnade!

Frieder. Seht! So rächt sich die Tugend an ihren Peinigern. Ihr habt mich nicht beleidigt. Die Gesetze richten euch, der Fürst — begnadigt euch.

Alle. Es lebe Friederich!

(Konrad fällt dem Kurfürsten zu Füssen. Steinhauser auf der andern Seite.)

Steinh.

Steinh. Dort knieet noch ein Unglücklicher! — Gnädigster Herr! Ich bin sein Vater!

Frieder. Darinn liegt sein Urtheil. Fort! Die Gnade hat dort ihre Gränzen, wo vermessene Bosheit anfängt.

Ortenb. Ich weiß eine Strafe für ihn, Gnädigster Herr! Ein rasendes Weibsbild, zu dessen Schöpfung sich die Natur im Stoffe vergriff und im Irrthum ein Weib schuff, da sie einen Feldherrn bilden wollte, machte ihn durch ihre Liebe zum Manne und theilte ihm ihre Wuth mit. Jezt ist sie außer sich. Schickt ihn hin zu ihr, und gebt sie ihm zum Weibe, so bald sie die Vernunft wieder hat, um ihn zu Tod zu quälen.

Frieder. Entfernt euch! erwartet euer Urtheil in eurem Gefängniß. Euer Vater hat euch verziehen. Das zermalme euer Herz.

Konrad. O Hedwig! Hedwig! wozu hast du mich gebracht!

(Er wird abgeführt.)

Frieder. Er soll auf einige Zeit das Land verlassen. Unter einem fremden Himmel und

und in der Schule der Welt soll er lernen, Vater und Vaterland zu ehren und seine schändlichen Vergehungen wieder zu vergüten.

Synd. O Sapientissime! Clementissime! Suavissime!

Ortenb. Du lateinisches Ungeheuer! gieb dich jezt zur Ruhe und mache in deutscher Sprache einen ehrlichern Mann, und einen bessern Richter, oder du sollst erfahren, was das Beil eines kalvinischen Henkers gegen deinen lutherischen Starrkopf vermag.

Frieder. Ich habe ihm vergeben, Ortenburg! Das Schicksal der Fürsten ist nun einmal, geschmeichelt oder gemißhandelt zu werden. Wir erfahren eben so selten Wahrheit, als man uns Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Niemand kann uns beurtheilen, der es nicht erfahren hat, wie schwer es sey, gut zu regieren. Daher sey Liebe und Duldung das Band, das euch selbst, liebe Unterthanen und Bürger, unter einander verbinde. Die Gesetze seyen die Verbindung zwischen euch und mir, die Religion unser gemeinschaftlicher

Brüder-

Brüderbund, und das Glück der Nation die Krone seines Fürsten.

Alle. Es lebe der Vater des Vaterlandes!

(Mit einer rührenden Gruppe schließt sich die Scene und zugleich die ganze Handlung.)

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

12/96
chder
derei
enthanr

12 / 96

…chner
…derei
…enthann

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Destouches, Joseph Anton von,

Friederich IV. oder der Fanatismus in der Oberpfalz ein oberpfälzisches Nationalschauspiel in vier Handlungen mit einer Vorrede von den Religionsveränderungen in der Oberpfalz

Regensburg 1795

Bavar. 642
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10372530-9
VD18 10186220